

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 13

Duisburg, den 28. März 1931

32. Jahrgang

Lasten der öffentlichen Hand und Arbeiterschaft



Wir stehen an entscheidenden Wendepunkten unseres staatlichen und volklichen Lebens. Kaum jemals klappte ein solcher Zwiespalt zwischen den einzelnen Schichten und zwischen Wirtschaftsgruppen. Wir fühlen in bedenklichem Maße das Aneinanderreiben zweier verschiedener Wirtschaftssysteme, der Privatwirtschaft und des Wirtschaftssystems der öffentlichen Hand. Innerhalb des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems stehen weitaus die meisten Arbeiter, Angestellten, die freien Berufe, die Handwerker, die Bauern, die Unternehmer, die Banken usw., innerhalb der Wirtschaft der öffentlichen Hand Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Reichsbahn, Reichspost, Reichsbank, öffentliche Betriebe (Gas, Wasser, Elektrizität, Straßenbahnen) usw. Die Schläge der Wirtschaftskrise hat in entscheidendem Maße die Privatwirtschaft, besonders die Arbeiterschaft der Privatwirtschaft, auszuhalten. Die Lasten mußten bis heute im wesentlichen von ihr allein getragen werden. Die Privatwirtschaft war aus vielen Gründen gezwungen, eine — leider oft sehr schmerzliche — Rationalisierung vorzunehmen, wenn sie konkurrenzfähig bleiben wollte. Daß zu hastig und manchmal auch zu viel rationalisiert wurde, ist eine traurige finanzielle und soziale Begleiterscheinung gewesen, welche sich bitter rächte und sich hätte z. T. vermeiden lassen.

Demgegenüber hat sich die Wirtschaft der öffentlichen Hand die gewaltigen Krisenerscheinungen im allgemeinen von sich abzuwälzen gewußt. Weniger durch eigene Kraft oder gar durch überlegene Wirtschaftsführung, als vielmehr dadurch, daß aus der Privatwirtschaft ungeheure Summen herausgezogen wurden, die für die Bezahlung des aufgeblähten öffentlichen Verwaltungsapparates ausgegeben wurden. Die Steuerlasten in der Privatwirtschaft wie im Haushalt eines jeden haben eine kaum noch zu überbietende Höhe erreicht.

Aber trotzdem scheint im Wald der öffentlichen Lasten sich kaum eine nennenswerte Lichtung aufzutun. Von einer ernsthaften Rationalisierung hört man höchstens etwas, soweit Scheuerfrauen und Lausburschen in Frage kommen. Durchgreifende Arbeit und Entlastung wird gehemmt durch die Passivität des Parlamentes und durch zögernde Entschlußkraft der in Betracht kommenden Regierungsstellen. Privaten Kreisen hat man Preissenkung empfohlen. Sie ist in gewissem Maße durchgeführt, nicht ohne starke Lohnsenkungen, vor allem bei der Metallarbeiterschaft. Bergbau und Eisenindustrie sind in ihren Preisen zurückgegangen, aber von einem Preisabbau bei öffentlichen Gas- und Elektrizitätswerken hört man fast nichts. Weder Straßenbahnen noch Eisenbahnen haben sich veranlaßt gesehen, auf einen der Lohn- und Preissenkung entsprechenden Prozentsatz ihrer Preise herunterzugehen. Das „Geschenk“ der Reichspost ist wirklich nicht der Rede wert.

Und dann! Wo bleibt Reichsregierung, wo bleiben Länderregierungen und Kommunen mit einer verstärkten Ausgaben-senkung, mit der Herabsetzung der Steuern und Gebühren?

Es ist bis heute so wenig darin geschehen, daß es keineswegs befriedigen kann. Die Teuerungsmesszahlen hätten in einem ganz anderen Tempo sinken können, wenn die öffentliche Hand mit den Preissenkungen in der Privatwirtschaft eine Senkung ihrer Lasten verknüpft hätte. Statt dessen blieben sie auf einer jämmer Höhe stehen und sind nicht schuldlos an dem katastrophalen Sturz, den die Privatwirtschaft erleben mußte.

Es ist für ein Volk, das sich nach einem verlorenen Kriege, nach Inflation und politischen Störungen erst wieder hocharbeiten muß, untragbar, neben den verschärften und preisdrückenden Kämpfen auf dem Weltmarkt, neben Auspowern durch Tribute auch noch einen von Jahr zu Jahr zahlenmäßig und finanziell sich steigenden Beamtenapparat in einer in anderen Ländern unbekanntem Größe aufrechtzuhalten. Wir hatten zu tragen 1913 an Steuerlast (sämtliche Steuern und Abgaben in Reich, Ländern und Gemeinden, Zölle) 8,2 Milliarden Mark, das waren 18,6 Prozent des Volkseinkommens. 1928 betrug jedoch die Gesamtbelastung 26,7 Milliarden oder 38,2 Prozent des Volkseinkommens. Wie wenig glanzvoll die deutsche Finanzpolitik gewesen sein muß, geht schon aus der Tatsache hervor, daß von 1913—1925 die Gesamtbelastung um 8,9 Milliarden, von 1925—1928 aber um 9,2 Milliarden RM gestiegen ist. 1913 entfielen pro Kopf 120—130 Mark Steuern, 1928 450 RM. Bis heute sind die Zahlen sehr gestiegen, denn dazwischen liegt noch jene von so herrlichem Weitblick zeugende Beamtenbesoldungsreform des Herrn Ministers Köhler. Das Schwergewicht liegt bei Ausgabenposten, welche durch die deutsche Gesetzgebung geschaffen wurden. Der Finanzbedarf betrug 1913 7,1 Milliarden, 1928 dagegen 21,5 Milliarden. Allein der Verwaltungsaufwand stieg von 3,2 auf 9,2 Milliarden. Die Zuschüsse und Unterstufungen haben sich verachtfacht, nämlich von 318 Millionen auf 2,5 Milliarden. Die Youngplanlasten stellen zehn Prozent der Gesamtausgaben dar.

Reichskanzler Brüning hatte durchaus recht, als er erst die Sanierung der öffentlichen Finanzwirtschaft und Senkung der öffentlichen Lasten forderte, bevor man an eine Revision des Youngplans denken könne. Es glaube doch keiner, daß etwa die ausländischen Besucher mit verbundenen Augen z. B. durch unsere deutschen Städte gingen. Sie mögen absehen von dem Luxus, den so manche Geschäfte auslegen. Das ist eine leider internationale Erscheinung. Aber sie sehen den Luxus, den die Städte trieben mit Hochhäusern, eigenen Hotels, Rathäusern, Stadions, Wohnvierteln und sie vergleichen das mit dem, was sie in der Heimat, der angeblich siegreichen, bauen. Ein kleiner Schuß Subjektivität genügt, um zu der „Ueberzeugung“ zu kommen, daß die deutschen Städte und ihre Bewohner sehr kapitalkräftig sein müssen und daher wohl leicht Tribute leisten können. Und sie vergleichen die Einkommen ihrer Beamten und finden z. B., daß in Deutschland ein Präsident eines Eisenbahndirektionsbezirks mehr erhält als selbst ihr eigener Ministerpräsident. Dadurch wird ihre Ueber-

Standesgefühl



„Wir hohen Beamten der Eisenbahn können uns doch nicht mit einem Reichsminister auf eine Stufe stellen lassen. Der hat doch nur dreiviertel unfers Einkommens.“

legung, mit uns in eine Besprechung über Tributsenkung einzutreten, natürlich außerordentlich gefördert.

Wir haben einen kostspieligen und weitausgedehnten Beamtenapparat geschaffen. Die Mittel dafür müssen aus der sehr angespannten Wirtschaft und besonders aus den breiten steuerzahlenden Schichten herausgeholt werden. Die tiefste Gehaltssteigerung leitender Beamten in öffentlichen Betrieben und auch in Kommunen ist nicht ohne schwerste Schuld der deutschen Wirtschaftskreise selbst erfolgt. Die Industrie hatte viele Jahre nach 1918 geradezu eine Sucht, jeden Menschen „wegzukapern“, der sich auf wirtschaftlichem oder kommunalem Gebiet hervortat. Sie zahlte auch jeden Preis. Das Beispiel Minoux sagt genug. Um tüchtige Kräfte halten zu können, war die öffentliche Hand gezwungen, Steigerungen der Gehälter vorzunehmen, die weit über den Rahmen des üblichen hinausgingen.

Ein Wort, das heute wie ein Feuer durch Deutschland läuft, heißt: „So kann es nicht weitergehen!“ Dahinter verbirgt sich oft Unwissenheit, Radikalismus, Unbestimmtheit, aber will einer leugnen, daß dieses Gefühl ganz falsch ist. Nein, wir betonen es auch ganz scharf: „So kann es nicht weitergehen!“ Es kann nicht so weitergehen, daß die Arbeitnehmer der Privatwirtschaft die Lasten tragen müssen, während die öffentliche Hand außerordentlich wenig Anstrengungen macht, ihrerseits an der Behebung der Krise mitzuwirken. Glaubt denn etwa einer, daß die Lohn- und Gehaltspolitik des letzten halben Jahres der Gerechtigkeit oder gar dem volkswirtschaftlichen Denken entspreche. Produktivschaffende

Schichten, besonders die Metallarbeiter, sind außerordentlich „gekämmt“ worden, während die verwaltenden Schichten bis 6 Prozent Abzug erhalten haben. Die Politik der Schlichter und des Herrn Finanzministers scheint uns davon zu zeugen, daß auch hier eine Politik lediglich für den gegenwärtigen Tag, ohne eine Sicht für die Zukunft, gemacht wird. Glaubt denn einer, daß eine solche Steuerlast, die wesentlich aus Verwaltungsausgaben besteht, auf die Dauer tragbar ist? Wenn es der Sinn der Wirtschaft sein sollte, ihre Erträge für öffentliche Verwaltungskosten zu opfern, wären wir herrlich weit gekommen.

Nein, das Volk hat recht: „Es kann so nicht weitergehen.“ Bis heute hat die Arbeiterschaft in vorderster Front gestanden. Keine Schicht hat auch nur annähernd solche Opfer unter der Krise bringen müssen. Selbst Bürgerliche sprechen es aus: „Man muß sich wundern, daß die Arbeiterschaft noch so ruhig bleibt.“ Wenn die Arbeiterschaft das tut, dann wird sie dazu getrieben durch ihren Verantwortungswillen gegenüber der Volksgesamtheit. Wenn dieser Staat noch steht und wenn dieses Volk noch lebt, dann verdankt es das nicht in erster Linie seinen Industriekapitänen und Oberbürgermeistern, sondern den Arbeiterfrauen, die auch in dieser großen Not die Zähne zusammenbeißen und unbeirrt ihren guten Weg gehen. Daß das heute noch nicht anerkannt wird, ändert an der Tatsache nichts.

Wenn wir das sagen, wenn wir einen weiteren Abbau der Verwaltungslasten dringend fordern, dann tun wir das nicht aus Animosität gegen die beamteten Schichten, sondern aus der Sorge heraus, daß nicht eines Tages die überall schwellenden Gluten der Unzufriedenheit zu offenen Feuern werden. Und wir tun es zweitens aus dem Gefühl der Notwendigkeit einer Gerechtigkeit heraus, die in einem Volksstaate wirklich nicht erstorben sein sollte. Will es einer als gerecht bezeichnen, wenn ein Qualitätsmetallarbeiter, dessen Leistungen offenkundig auf dem ganzen Weltmarkt sind, erheblich weniger verdient, als unterste beamtete Schichten? Die höhere Besoldungslage der beamteten Gruppen wird erkaufte mit einem tiefen Druck auf die gesamte Wirtschaft. Dazu können wir nicht schweigen.

Wir haben deshalb in dieser Nummer gerade zu den Fragen der öffentlichen Belastung und der Lohnpolitik Stellung nehmen lassen, und zwar von einem Vorsitzenden eines Schlichtungsausschusses, einem führenden Mitglied des preussischen Staatsrates und einem Mitglied des rheinischen Provinzialausschusses.

In ein Stadium der Entscheidung sind wir getreten. Die Arbeiterschaft ringt heute nicht nur um ihr soziales Recht, sie ringt um eine menschenwürdige Existenz. Wo bleiben in diesem Kampf die noch unorganisierten aber christlich denkenden Metallarbeiter? Wollen sie warten, bis die Flut vollends über sie hereinbricht? Unsere Pflicht ist es, sie in unsere gewerkschaftlichen Reihen einzugliedern. G. W.

Lohnpolitik gestern, heute und morgen

Einen bekannten Vorsitzenden eines Schlichtungsausschusses ermahnen wir um seine Stellungnahme zur gegenwärtigen Lohnpolitik. Seine Ausführungen stimmen mit unserer Auffassung weitgehend überein. Die Red.



In keinem anderen Lande der Welt hat sich die Arbeiterschaft so zahlreich und zielbewußt zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Belange in gewerkschaftlichen Organisationen zusammengeschlossen, als in Deutschland. Kein anderes Land der Welt hat dieser gewerkschaftlichen Selbsthilfe durch eine entsprechende Gesetzgebung eine solche nachdrückliche staatliche Förderung angedeihen lassen, als Deutschland. Regsamere Gewerkschaften als die deutschen gibt es auch wohl nirgend auf dem Erdenrund. Sie haben ganz gewiß nichts veräumt, um das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in der Wirtschaft zur Geltung zu bringen

und eine gerechte Verteilung des Arbeitsertrages zu gewährleisten.

Werden nun die Ergebnisse einer seit Jahren mit aller Energie betriebenen Lohn- und Tarifpolitik von der Arbeiterschaft mit Befriedigung empfunden?

Betrachten wir mal die Ergebnisse: Die Grundlage unseres industriellen Lebens bilden der Bergbau, die Eisenindustrie, die chemische Industrie und die Textilindustrie. Ohne die Erzeugnisse dieser Industrien hätten wir keinen Welthandel und wären wir überhaupt nicht in der Lage, unsere gegenwärtige Bevölkerung innerhalb unserer Grenzen zu ernähren. Es ist auch bekannt, daß im Bergbau, in der Schwereisenindustrie und zum Teil in der chemischen Industrie die aufreibendste und gefährlichste Arbeit zu leisten ist. Hier finden wir die eigentlichen Schwerstarbeiter.

Gerechtermaßen müßten die unter so schweren Bedingungen arbeitenden Menschen für ihren aufreibenden Dienst am Volke einen Ausgleich in Gestalt besonders guter Löhne, Serien usw. bekommen.

Das ist merkwürdigerweise aber nicht der Fall. Alle der Öffentlichkeit zugänglichen Lohnübersichten bestätigen die Tatsache, daß die Tariflöhne in der Eisenindustrie erheblich zurückgeblieben sind gegenüber den im gesamten Handwerk üblichen Tariflöhnen. Im Bergbau und in der chemischen Industrie ist es nicht besser, und in der Textilindustrie ist es noch schlechter.

Der tarifliche Spitzenlohn für den gelernten Sacharbeiter in der Großmetallindustrie dürfte im Jahre 1930 in Rheinland-Westfalen durchschnittlich 80 *Rpf* kaum überschritten haben. Rechnet man hierzu einen Akkordmehrverdienst von 25 Prozent, dann kommt man auf einen Stundenlohn von 1,- *RM* bei stärkster Kraftanspannung. Dagegen liegen die tariflichen Sacharbeiterlöhne im Handwerk durchweg höher als 1,- *RM*, wozu die in den meisten Handwerken üblichen und meist auch tariflich verankerten Leistungszulagen kommen.

Rechnet man noch hinzu, daß auch die sonstigen Arbeitsbedingungen der Industriearbeiter, wie Arbeitszeit und Serien, zumest ungünstiger liegen als die diesbezüglichen Regelungen der im Handwerk, im Kleingewerbe im Handel und bei den Kommunen beschäftigten Arbeiter, dann kommt man zu ganz bedenklichen Ergebnissen.

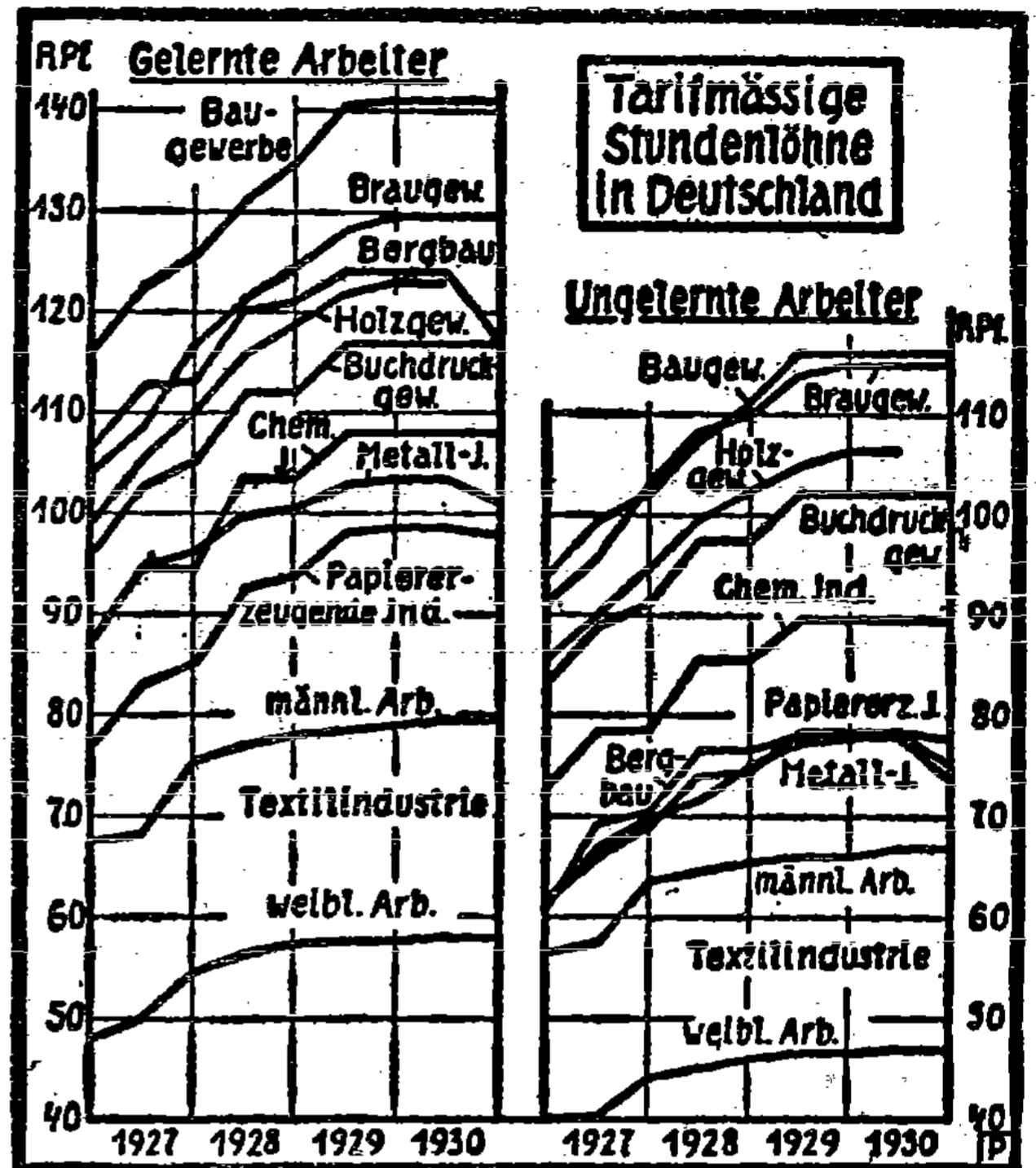
Es hat nun ganz den Anschein, daß diejenigen Arbeitergruppen, welche beim Lohnaufbau den Nachtrab bildeten und immer mehr zurückblieben, jetzt beim Lohnabbau als bevorzugte Sturmtruppe dienen sollen. Schon ist der Lohnabbau in der Metallindustrie längst Wirklichkeit, im Handwerk verhandelt man noch darüber, und schon mehrt sich das Geraune von einer zweiten Lohnabbauwelle in der Industrie.

Solchen Tendenzen energisch entgegenzutreten und vor einer Weiterverfolgung solcher Wege rechtzeitig zu warnen, ist gerade vom Standpunkte einer weitsichtigen Gewerkschaftsarbeit aus unbedingt geboten.

Auch der Solidaritätsbegriff darf nicht verfälscht und umgebogen werden! Gehen die Kosten der gewerkschaftlichen Solidarität einseitig auf Rechnung derjenigen Arbeitergruppen, welche am meisten die Last und Hitze des Tages zu tragen haben, dann werden bei den Zurückgesetzten Gefühle lebendig, die mit Solidarität nichts mehr zu tun haben.

Das Arbeitgebertum in der Großindustrie hat für sich stets die wirtschaftliche Führerschaft in Anspruch genommen. Ob zu Recht oder Unrecht, sei hier nicht weiter untersucht. Wer aber Führer sein will, der muß über den Tag hinaussehen können; der muß weitsichtig im besten Sinne des

Wortes sein. Nach den Zeiten der Krise kommen aber bestimmt mal wieder Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs. Es kommen wieder Jahre der guten Beschäftigung, Jahre, in denen auch den Großarbeitgebern viel daran liegen muß, einen vernünftigen Tarifpartner an den Gewerkschaften zu haben.



An die kommenden besseren Jahre mögen die Arbeitgeber jetzt denken, ehe sie darangehen, ihren Belegschaften Unerträgliches zuzumuten. Die Lohnpolitik von gestern hat, das sei einmal offen ausgesprochen, nirgendwo Befriedigung erweckt. Sie hat gerade für die in der Urproduktion beschäftigten Arbeitermassen die schwersten Mißstände im Gefolge gehabt. Die Lohnpolitik von heute droht diese Mißstände noch zu verschlimmern.

Es ist hoch an der Zeit, daß sich die verantwortlichen Führer der Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam klar werden über eine bessere organische Lohnpolitik für die Zukunft!

K...

Die andere Seite der Medaille

Zwanzigprozentiger Lohnabzug in Duisburg-Meiderich und Dr. Jarres -
Fünfprozentige Anleihe bei den städtischen Beamten in Essen und Dr. Bracht



Der Oberbürgermeister der Stadt Duisburg hat bekanntlich die Arbeiter der Hütte Duisburg-Meiderich zu einer offenkundigen rechtswidrigen Abstimmung aufgerufen, von ihnen Tarifbruch verlangt, und um Zustimmung zu einer zwanzigprozentigen Lohnkürzung ersucht. Ein bisher noch nie dagewesener Eingriff in ein für einen Oberbürgermeister nicht zuständiges Gebiet.

Mit Recht haben die berufenen Arbeitervertretungen Herrn Dr. Jarres darauf hingewiesen, einen ähnlichen Versuch einmal bei seinen Beamten zu machen.

Die große Notlage der Gemeinden, besonders veranlaßt durch die große Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen, droht viele Gemeinden zum Erliegen zu bringen. Die Haushalte der Städte für das Jahr 1930, mehr noch für das Jahr 1931, weisen große Fehlbeträge auf; Duisburgs Haushalt für 1931 sogar 20 Millionen Reichsmark.

Was läge da näher, wenn Duisburgs Oberbürgermeister sich bei dieser Notlage auch an seine Beamten und Angestellten wenden würde, um sie zu einem Notopfer zu veranlassen. Davon merkt man in Duisburg nichts. Dabei machen die Personalausgaben in den Gemeinden einen sehr großen Teil der Ausgaben aus.

In Essen soll der Haushalt für 1930 ebenfalls ein ungedecktes Defizit aufweisen von 11 Millionen. Der Essener Oberbürgermeister Dr. Bracht hat nun den Vorschlag gemacht, einen Teil des Defizits bei seinen eigenen Beamten und Angestellten zu decken. Nicht etwa durch einen Abzug — nein, durch eine Anleihe in Höhe von fünf Prozent des Gehalts. Dieser Betrag sollte verzinst und den Angestellten später wieder erstattet werden. Der Essener Oberbürgermeister hat sich jedoch bei seinen eigenen Beamten eine Abgabe geholt. Er war sich darüber klar, daß einem

Abzug von fünf Prozent gesetzliche Bestimmungen entgegenstehen und verlangte darum eine freiwillige Zustimmung.

In einer Versammlung der „Komba“ (Vereinigung der Kommunalbeamten und Angestellten), zu der der Essener Oberbürgermeister ebenfalls erschienen war, lehnte der Vorsitzende der Vereinigung den Vorschlag seines Oberbürgermeisters über die „Zwangsanleihe“ mit folgender Begründung ab:

Die Beamtenerschaft sei von diesem Plan der Verwaltung aufs äußerste überrascht worden. Von den 3500 städtischen Beamten und Angestellten befänden sich 2000 in den unteren Gehaltsgruppen, und sie seien durch den sechsprozentigen Gehaltsabbau, der leider ganz schematisch durchgeführt worden sei, schon so schwer betroffen, daß sie nur noch das Notwendigste zum Leben hätten. Nun wolle man ihnen noch weitere fünf Prozent abziehen, das sei ganz unmöglich. Trotzdem sei die Beamtenerschaft zu weiteren Opfern bereit, wenn die gesamte Bürgerschaft die gleiche Bereitschaft zeige.

Der Beamte, der diese Begründung gab, gehört zu den mittleren Beamten. Seine Ausführungen lassen den unbedingten Schluß zu, daß tatsächlich die Beamten und Angestellten in den Gemeinden in ihrer übergroßen Mehrzahl unzulänglich bezahlt und vorwiegend in den untersten Gruppen eingestuft seien.

Man kann allerdings, beeinflusst durch Stellung, Beruf, Auffassung oder ausgehend von den Ansprüchen, die man an das Leben stellt, sehr verschiedener Meinung darüber sein, „was unbedingt notwendig zum Leben ist“.

Der Wohlfahrtsunterstützungsempfänger in der Großstadt mit einem monatlichen Unterstützungsbetrag für sich, seine Frau und ein Kind von monatlich 77 RM hat darüber sicher eine andere Ansicht als ein festangestellter mittlerer Beamter mit monatlich 300—500 RM oder ein höherer Beamter mit einem monatlichen Einkommen von 600—1000 RM.

Wir glauben, daß ein Facharbeiter mit 1,10 RM Stundenlohn bei achtstündiger Schicht, 25 Arbeitstagen und einem monatlichen Bruttoeinkommen von 220 RM heute dieses Einkommen wohl als „das Notwendigste zum Leben“ betrachtet und froh wäre, mit dem Einkommen dauernd rechnen zu können, da Tausende seiner Arbeitsbrüder heute weit, weit darunter liegen.

In Verbindung mit den Vorgängen in Duisburg und Essen ist jedenfalls die nachfolgende Aufstellung über Eingruppierung und Befoldung der Kommunalbeamten beachtlich, wie sie in Essen nach den amtlichen Haushaltszahlen

für 1931 zutrifft. Diese Eingruppierung und Befoldung richtet sich nach einer Ordnung, die nicht nur für Essen, sondern für das rheinisch-westfälische Industriegebiet gilt, also auch für Duisburg.

Aus der Aufstellung ergibt sich, daß in der Stadt Essen insgesamt 3453 Beamte und Angestellte nach der preussischen Befoldungsordnung bezahlt werden und kaum ein Drittel zu den unteren Angestellten und Beamten zählt, das Verhältnis also genau umgekehrt liegt, als es der Beamtenvertreter gesagt hat.

Im einzelnen sieht das Bild der kommunalen Befoldungen unter Berücksichtigung des sechsprozentigen Abzuges ab 1. Februar 1931 wie folgt aus:

Befoldungsgruppen	Anzahl der Beamten Angestellt.	Gesamt-befoldung RM.	Durchschnittseinkom.	
			im Jahr RM.	im Monat RM.
Lehrburschen	24	23 743	989	82.40
Anwärter u. Lehrlinge . .	147	209 237	1 323	110.25
Befoldungsgruppe . . . 11	79	170 060	2 152	179.30
„ . . . 10	510	1 025 732	2 007	167.25
„ . . . 9	304	818 224	2 691	224.15
untere Gruppe insgesamt	1 064	2 246 996		
Befoldungsgruppe . . . 8	427	1 345 291	3 150	262.50
„ . . . 7	158	591 213	3 741	311.70
„ . . . 6	561	2 004 506	3 573	297.70
„ . . . 5	91	393 493	4 324	360.30
„ . . . 4	869	5 100 436	5 869	489.10
mittlere Gruppe insgesamt	2 106	9 434 939		
Befoldungsgruppe . . . 3	73	594 580	8 145	678.75
„ . . . 2	144	1 174 585	8 157	680.00
„ . . . 1	50	622 216	12 444	1037.00
Einzelngehälter 16 (Beigeordnete, Oberbürgermeister)	16	335 043	20 940	1745.00
obere Gruppe insgesamt	283	2 726 424		
Beamte u. Angest. insgesamt	3 453	14 408 359		

Einschließlich der Laufburschen und Lehrlinge beträgt also die tatsächliche Zahl der unteren Beamten und Angestellten kaum die Hälfte der von dem Komba-Vertreter angegebenen Zahl. Dann befinden sich darunter 304 mit einem Durchschnittseinkommen von 224,15 RM, das, gemessen an den oben angeführten Einkommen der gelernten Facharbeiter, wenn auch nicht hoch, so doch immerhin „das Notwendigste zum Leben“ darstellt.

In den unteren Gruppen 9—11 sind u. a. zum großen Teil jüngere Personen eingestuft und solche mit geringeren Dienstleistungen.

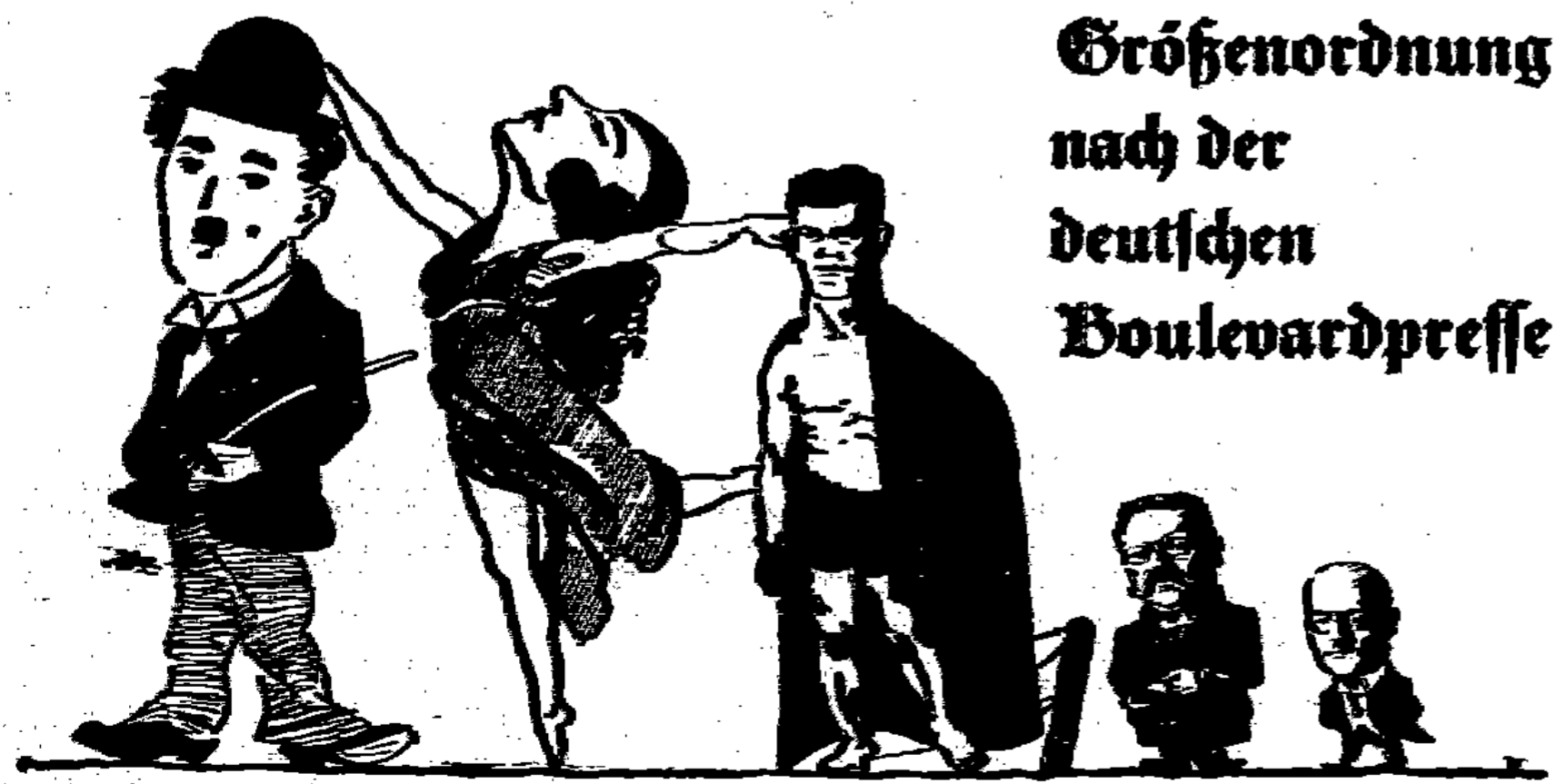
Zur Gruppe 11 gehören z. B. Pförtner, Boten, Kartenverkäuferinnen in den Betrieben (Badeanstalten usw.), Büchermädchen, Fernsprechgehilfinnen.

Zur Gruppe 10 gehören z. B. Amts- und Verwaltungsgehilfen, Aktenhefter, Laboranten, Schulhausmeister an Schulen bis zu 16 Klassen, Stadtboten, Helferinnen, Wirtschaftserinnen an Krankenanstalten, Stenotypistinnen, die 150 Silben schreiben, usw.

Zur Gruppe 9 gehören z. B. Amtsverwaltungsgehilfen und Büroangestellte mit gesteigerten Leistungen, Stenotypistinnen (180 Silben), Maschinenrechnerinnen, Geldheber, Desinfektoren, Hausmeister an höheren Schulen oder an Schulen mit mehr als 16 Klassen.

Die Gruppen 9 und 10 überschneiden sich zum Teil.

Größenordnung nach der deutschen Boulevardpresse



Charles Chaplin

Reinhold
Kühn

Herr
Gehring

Landenburg, Brünig, Arbeiter

Die Gruppen 9 und 10 überschneiden sich zum Teil.

Da in der Gruppe 10 verhältnismäßig mehr Unverheiratete und mehr weibliche Personen als männliche eingestuft sind, erklärt sich das niedrigere Durchschnittseinkommen in Gruppe 10 gegen Gruppe 11.

Zu der Gruppe 8 gehören: Stadtassistenten, Stenotypistinnen mit 200 Silben, Fernsprechgehilfinnen in Aufsichtsstellen, Baukontrolleure, ungeprüfte Vollziehungsbeamte, Feuerwehrmänner, Wohnungsauffeher usw.

Zur Gruppe 7 gehören Meister in kleineren technischen Betrieben, geprüfte Assistenten und Assistentinnen, Pflegerinnen (Stadt-, Schulschwester), Säuglingspflegerinnen, Oberfeuerwehrmänner usw.

Zur Gruppe 6 gehören: Geprüfte Vollziehungsbeamte, Stadtssekretäre, Polizeimeister, Steuerkontrolleure, Revisoren, Lagerverwalter und Verwalterinnen, Werkmeister in Aufsichtsstellen, Straßen-, Wegemeister, Oberfeuerwehrmänner, Vermessungs- und Bibliotheksekretäre.

Zur Gruppe 5 gehören: Werkmeister in Stellungen gegenüber größeren Arbeitergruppen, Polizeiobermeister, Fürsorgerinnen, Wohlfahrtspflegerinnen, Jugendleiterinnen, Kleinkinderheimleiterinnen.

Zur Gruppe 4 gehören: Polizeikommissare, Stadtobersekretäre, Vermessungsobersekretäre, Stadttechniker, Stadtingenieure und Architekten ohne Diplom-Prüfung (teils auch in Gruppe 3), Bibliotheksekretärinnen, Brandmeister, Werksoberrmeister, geprüfte Bezirksfürsorgerinnen, Garteninspektoren, geprüfte Förster, Oberstraßenmeister, Obervollziehungsbeamte usw.

Zur Gruppe 3 gehören: Stadtlandmesser, Stadtamtmänner, Stadtbauamtmänner, Baumeister, Stadtingenieure und Stadtarchitekten (ohne Prüfung), Betriebsleiter beim Gas- und Wasserwerk und bei den Badeanstalten und Stellen des Büro-, Kassen- und technischen Dienstes mit besonders verantwortungsvoller Bedeutung.

Zur Gruppe 2 gehören: Stadtassessoren, Bibliothekare, Stadtassistentenärzte, Schul-, Stadt- und Tierärzte, Stadtapotheker, Stadtchemiker, Brandingenieure, Oberlandmesser, Stadturnarzt, sonstige akademische Beamte, Rechnungsdirektoren, Stadtoberamtmänner.

Zur Gruppe 1 gehören: Stadtrechtsräte, Stadtbauräte, Stadtschulräte, Stadtdirektoren, Direktoren der verschiedenen technischen und kulturellen Stellen.

Es gehört schon ein gewisser Mut dazu, zu sagen, daß man bei diesen Gehältern nichts oder wenig tun könne, um die allgemeine Volkslast mittragen zu helfen. Wie sagte jener Regierungsrat in Köln: „Es bleibt also beim hungrigen Beamten“. Das in einer Zeit zu sagen, in der es in Deutschland mindestens 9 Millionen Arbeitslose und Kurzarbeiter gibt, zeigt die Unaufgeschlossenheit, die manche Schichten der Volksnot entgegen bringen. Daß den Arbeitern 20% abgezogen werden sollen, finden sie ganz in der Ordnung. Aber wehe dem, der an ihre „wohlerworbenen Rechte“ zu tippen wagt. Jedoch wir sagen es ganz offen und wir fordern Gerechtigkeit darin, daß alle Schichten gemäß ihrer Kraft auch die Lasten tragen sollen. Unerhört aber ist es, den Ärmsten alles und den gesicherten Schichten nur sehr wenig aufzubürden.

Arbeiterlöhne und Beamtengehälter



Die breite Öffentlichkeit macht sich über die wirklichen Löhne der Arbeiter ein vollständig falsches Bild. Es wird auch behauptet, daß bei den ziemlich gleichgehaltenen Lohn- und Gehaltsabzügen für Arbeiter der Industrie und die Beamten der öffentlichen Körperschaften das Gleichgewicht in den beiderseitigen Lohn- und Gehaltsbezügen wieder hergestellt sei. Die Arbeiter wehren sich mit Recht gegen weitere Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Lage, denn diese ist selbst bei den in Arbeit Stehenden derart ungünstig, daß eine weitere Minderung des Einkommens schlechterdings eine Unmöglichkeit darstellt. Anders liegen trotz des sechsprozentigen Gehaltsabzuges die Verhältnisse bei den Festbesoldeten. Selbst in den allerniedrigsten Besoldungsgruppen, also für die einfachste Arbeit, werden Gehälter bezahlt, die an die Lohnbezüge der bestqualifizierten Facharbeiter nicht nur herantreiben, sondern dieselben noch weit überragen.

Es wurde im obigen Artikel bereits darauf hingewiesen, daß von den 3500 Beamten und Angestellten der Stadt Essen die übergroße Mehrheit sich in den mittleren Besoldungsgruppen befindet, während in die unteren Besoldungsgruppen (8 bis 11) nur rund ein Drittel sämtlicher Beamten eingereiht sind.

Im Nachstehenden geben wir zunächst ein Bild von den Löhnen einer der wichtigsten Arbeitergruppen, den Metallarbeitern, im Essener Bezirk. Wenn auch die regelmäßige tarifliche Arbeitszeit nur noch für einzelne Arbeiter in Frage kommt, wollen wir zunächst doch ein Bild geben von den Löhnen bei Leistung von 48stündiger wöchentlicher oder 208stündiger monatlicher Arbeitszeit, und zwar für verheiratete Arbeiter mit zwei Kindern, die durchschnittlich in Frage kommen dürften. Der Tariflohn beträgt für den Hilfsarbeiter einschließlich tariflicher Zulagen 66 *Rpf* pro Stunde, für den Facharbeiter 78 *Rpf*, zuzüglich fester Zulage 84 *Rpf*. Die Akkordverdienste werden nur vom Tariflohn (78 *Rpf*) berechnet. Die Frauenzulage beträgt 1 *Rpf*, die Kinderzulage 2 *Rpf* pro Arbeitsstunde je Kind. Es würden sich hiernach folgende Löhne ergeben für:

Hilfsarbeiter im Zeitlohn	Facharbeiter Schloffer, Dreher etc. im Zeitlohn	Qualitäts-Spezial-Facharbeiter Anzeiger und Werkzeugmacher etc. im Zeitlohn	Schloffer, Dreher etc. im Akkord
RM.	RM.	RM.	RM.
Tariflohn: 208×66=137.28	208×84=174.72 208×,5=10.40	208×95=197.60 208×,5=10.40	208×78=162.24
Sozialzulage: 208×5=10.40			Akkordüberverdienst durchschn. 20% = 32.44
Sonstige Zulagen: 208×2=4.16			Sozialzulage 10.40
Gesamtverdienst: RM. 151.84	RM. 185.12	RM. 208.—	RM. 205.08

Die vorstehenden Verdienste werden aber bei weitem nicht erreicht, da 75% aller Metallarbeiter Essens seit vielen Monaten nur noch vier Tage und weniger in der Woche oder etwa durchschnittlich 160 Stunden monatlich beschäftigt werden, so daß die wirklichen Verdienste folgendes Bild ergeben:

Hilfsarbeiter	Facharbeiter	Qualitäts-Spez.-Facharbeiter	Akkordfacharbeiter
Sa. 112.00 RM.	Sa. 144.00 RM.	Sa. 160.00 RM.	Sa. 158.00 RM.

Von diesen Beträgen gehen ab: zunächst die Steuern, falls die Arbeiter noch steuerpflichtig bleiben, insbesondere aber Beiträge zur Kranken-, Arbeitslosen- und Invalidenversicherung, insgesamt mindestens 10%, so daß dem kurzarbeitenden Hilfsarbeiter mit Frau und zwei Kindern noch 100 *RM* monatlich, dem qualifizierten Spezial-Facharbeiter und dem Akkord-Facharbeiter rund 145 *RM* monatlich zum Lebensunterhalt zur Verfügung stehen. Dabei ist zu bemerken, daß ein großer Teil der Akkordarbeiter die angegebenen Ueberverdienste lange nicht erreicht, während ein kleiner Teil dieselben überschreitet.

Wie stehen nun demgegenüber die Beamtengehälter in den Betrieben und Büros der Stadt

Essen nach Abzug des in der Kotverordnung festgelegten sechsprozentigen Gehaltsabbaues?

Wir wollen auch hier verheiratete Beamte mit zwei Kindern herausgreifen, und zwar solcher Besoldungsgruppen, die sehr wohl, gemessen an der Bewertung der zu leistenden Arbeit, mit Arbeitergruppen verglichen werden können.

Besoldungsgruppe	12		10		9		8	
	Anf.-Gehalt RM.	Endgehalt RM.	Anf.-Gehalt RM.	Endgehalt RM.	Anf.-Gehalt RM.	Endgehalt RM.	Anf.-Gehalt RM.	Endgehalt RM.
Grundgehalt ..	125.00	164.50	125.45	180.17	133.17	203.67	156.67	211.50
Örtlicher Zuschlag ..	6.25	8.22	6.27	9.00	6.65	10.18	7.83	10.57
Wohnungsgehalt ...	44.50	44.50	44.50	61.00	44.50	61.00	61.00	61.00
Kindergeld ...	40.00	40.00	40.00	40.00	40.00	40.00	40.00	40.00
	215.75	257.22	216.22	290.17	224.32	314.85	265.50	373.07

Wir führen die Anfangs- und Endgehälter auf mit dem Bemerkten, daß für die Arbeiter Anfangs- und Endlöhne

gleichmäßig gelagert sind. Bei Vergleich zwischen Arbeiterlöhnen und Beamtengehältern müssen aber die Endgehälter herangezogen werden, da auch die Arbeiter jahrzehntlang in ein und demselben Geschäft bis zu ihrer Erwerbslosmachung tätig waren.

Die Gehälter der Beamten setzen sich zusammen aus Grundgehalt, örtliche Zuschläge, Wohnungsgeld und Kindergeld. Das Kindergeld beträgt für die ersten beiden Kinder je 20 RM, für die beiden weiteren Kinder je 25 RM pro Monat.

Also der bestqualifizierte Sacharbeiter erreicht in der gegenwärtigen Zeit kaum ein halb so großes Einkommen wie Beamte unterer Besoldungsgruppen. Den Beamten werden keine Beiträge zur Sozialversicherung abgehalten, sie erhalten ihr Gehalt im Krankheitsfalle weiter und haben in älteren Tagen gesicherte Pensionsansprüche. Trotz Finanzdalles der Städte haben die Beamten auch nicht mit Kurzarbeit zu rechnen. Ihr jährlich wiederkehrender Urlaub ist mehrfach länger als der Urlaub der Arbeiter, denen auch noch Feiertage als Urlaubstage angerechnet werden. Wenn in dieser Zeit die Beamten über „Notlage“ klagen, dann ist das nicht nur unberechtigt, sondern fordert geradezu zum Protest der Arbeiter heraus. Die Arbeiter können und werden auf die Dauer nicht ruhig zusehen, wie ihre Lage, auch wegen zu starker steuerlicher Belastung aller Staatsbürger, weiter verschlechtert wird, während auf der anderen Seite Gehälter bezahlt und beibehalten werden, die ein finanziell angespanntes Gemeinwesen nicht dauernd verantworten kann. Auch der Arbeiter hat ein Recht zum Leben. Gr.

Anwendung und Vollstreckung des Betriebsrätegesetzes



Das Betriebsrätegesetz stellt zwei bedeutende Aufgabengebiete heraus: 1. betriebliche Vertretung von Arbeitnehmerinteressen und 2. betriebliche Förderung der Wirtschaft. Die Inangriffnahme und Erfüllung dieser Aufgaben überläßt das Gesetz jedoch den Belegschaften der einzelnen Betriebe. Es liegt somit nur an diesen, ob das Gesetz angewandt und vollstreckt wird oder nicht. Daraus ergibt sich schon allein, daß die Belegschaften die ausschlaggebenden Träger des Gesetzes sind. Nur sie haben es in der Hand, ob im einzelnen Betrieb die so wertvollen Zwecke des Gesetzes verwirklicht werden sollen oder nicht. Die nach dem Gesetz zu wählenden Betriebsvertretungen selbst sind zunächst nur Ausführungsorgane dieses Willens der Belegschaften.

Letzteres ist jedoch nur möglich, wenn die einzelnen Arbeitnehmer im Betrieb einen solchen Willen haben und ihn auch durch die Tat bekunden. Die Belegschaft ist ja nur die Gesamtheit der einzelnen Arbeitnehmer. Ebenso ist auch nur der Wille der Belegschaft der Wille der einzelnen Arbeitnehmer, der sich hier natürlich einigen und ausgleichen muß. Somit wird auch jeder Arbeitnehmer im Betrieb Träger und Vollstrecker des Betriebsrätegesetzes. Je mehr und je stärker dieser Einzelwille bekundet wird, desto willensstärker ist dadurch auch die Belegschaft; je weniger und je schwächer dieses geschieht, desto willensloser ist sie. Wie bei allen Gemeinschaftsbestrebungen, so ist es auch hier der Fall: Ergebnis und Erfolg hängen von dem Beitrag ab, den die einzelnen dazu liefern. Somit muß im Betrieb möglichst jeder Arbeitnehmer dahingehend aufgeklärt und dahin gebracht werden, seine Pflicht in diesem gemeinschaftlichen Streben und, wie wir noch sehen werden, auch in seinem ureigensten Interesse selbst zu erfüllen.

Anwendung und Vollstreckung des BRG. durch die Belegschaften vollziehen sich zunächst, indem diese die Wahlen der Betriebsvertreter vornehmen. Dadurch wird erst die starre Gesetzeskonstruktion mit Leben erfüllt und für den Betrieb in Marsch gesetzt. Diese Wahlen bestimmen auch schon wesentlich Richtung und Ziel des Gesetzes im Betrieb,

das Tempo seines Ganges, ob und wie es mit Schwierigkeiten fertig wird und nicht zuletzt auch seinen Erfolg. Wie wertvoll gute Betriebsvertreterwahlen sind, ist aus Folgendem zu ersehen.

So wird eine starke Wahlbeteiligung die Gewählten selbst zur höchstmöglichen Pflichterfüllung treiben. Ihr Verantwortlichkeitsbewußtsein wird dadurch gestärkt. Sie werden sich viel eher für alle und für jeden verpflichtet fühlen als bei schlechter Wahlbeteiligung. Viel freier, eindrucksvoller und gesicherter können sie bei guten Wahlen auftreten. Die Betriebsvertreter haben dann auch das Gefühl, daß die Wähler nicht nur A, sondern auch B sagen, bzw. daß diese auch hinter ihnen stehen werden. Ferner wird dieses dazu beitragen, daß die Gewählten in engster Verbindung mit den Wählern bleiben, ihr Können und Wissen erweitern sowie alles tun werden, was sie überhaupt nur vermögen.

Weiter ist zu beachten die Wirkung von starken Betriebsvertreterwahlen auf den Arbeitgeber und auf Betriebsvorgesetzte. Manche von ihnen haben sich mit den Betriebsvertretungen abgefunden und kommen gut im beiderseitigen Interesse mit ihnen aus. Andere jedoch wollen wohl theoretisch soziale Betriebspolitik, aber in der Praxis finden sie nicht den nötigen „Dreh“ dazu oder sie sind bis dorthin „zugeknöpft“. Sie sowohl als die weitere Art von Arbeitgebern und Betriebsvorgesetzten, Rückständigen und Scharfmachern müssen noch dazu erzogen oder, wenn es nicht anders ist, gezwungen werden. Geschlossene Betriebsvertreterwahlen sind dazu die ersten Voraussetzungen.

Gute Betriebsrats-Wahlbeteiligungen sind auch sonst von großem Wert. Öffentlichkeit, Gesetzgebung, Behörden, vor allem Arbeitgeber und Arbeitgeberverbände zeigen großes Interesse an diesen Wahlen. Es liegt auf der Hand, warum. Solche Betriebsvertreter haben auch am Arbeitsgericht, Schlichtungsausschuß, bei Arbeitsbehörden usw. einen größeren Einfluß als jene, die nur aus schlechter Wahlbeteiligung hervorgegangen sind. Gute Wahlen stärken ferner auch die Solidarität und Kollegialität der Belegschaften, wohingegen schlechte Wahlen unzufrieden machen und auseinanderreißen.

Will Hugenberg nach den Fidjschi-Inseln auswandern?

Durch die Ausübung der Wahlpflicht wahrnt sich auch der einzelne Arbeiter selbst sein eigenes Recht. So den besten Schutz, die sicherste und höchste Leistung der Gewählten für ihn, wenn er solche notwendig hat. Gewiß gilt das BRG. für alle Arbeiter. Aber ebenso bleibt auch wahr, daß derjenige, der nicht an der Saat teilnimmt, auch das sittliche Anrecht auf die Ernte



Ich laß mir meinen Körper schwarz bepinseln
Und fahre nach den Fidjschi-Inseln,
Dort ist noch alles paradiesisch neu?
Ach, wie ich mich freu!
Ich trage nur ein Feigenblatt mit Muscheln,
Und gehe mit 'ner Fidjschippuppe kuscheln.
Von Bambus richt ich mir 'ne Klitsche ein:
Ich bin ein Fidjsche, will ein Fidjsche sein.

Einen solchen Schmarren mit einer erbärmlichen Verziffelung des altbewährten Preussensliedes leistet sich im Film „Einbrecher“ der sehr nationale Filmkonzern „Ufa“ des sehr nationalen Herrn Hugenberg.

verwirrt hat. Ist es Betriebsvertretungen zu verargen, wenn sie später für Nichtwähler nur ihre „verdammte“ Pflicht, aber nicht mehr tun? Sinegen steht der Wähler bedeutend günstiger da. Auch darum muß jeder vernünftige Arbeiter an den Betriebsratswahlen teilnehmen. Nicht nur das Gesamtwohl, sondern auch sein Eigenwohl erfordert dieses.

Insbesondere sind starke Wahlbeteiligungen auch erforderlich durch neue Aufgaben der Betriebsvertreter. Die Neugestaltung der Arbeit durch Rationalisierung brachte solcher eine ganze Fülle. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit sind zu bannen. Der Arbeitsplatz ist mehr zu sichern. Der Lohndruck ist abzuwehren. Kulturschädliche Sonntagsarbeit, Ueberstundenunwesen, Arbeitsschustigkeit, übertriebene Leistungssteigerung und Arbeiterausbeutung sind zu beseitigen. Gesundheit und Leben müssen mehr geschützt und gefördert werden. Dieses und vieles andere sind für die Betriebsvertretungen besonders wichtige Aufgaben, die sie nur erfüllen können, wenn die Belegschaften geschlossen hinter ihnen stehen und mit ihnen gehen.

Von unserer christlich-nationalen Arbeiterschaft sind bei den Betriebsratswahlen aber noch andere Wertfaktoren zu beachten. Ihnen muß vor allem Rechnung getragen werden, auch dann, wenn uns vielleicht das eine oder andere an einzelnen unserer Vorschlagslisten nicht gefallen sollte.

Diese Wertfaktoren zwingen uns auch, aus weltanschaulichen Gründen zu wählen. So entstammen die wesentlichsten Grundgedanken und Ziele des BRG. der christlich-sozialen Idee. Unsere Führer und Vertreter im Parlament haben gemäß der Forderung der christlichen Arbeiterbewegung hervorragenden Anteil an der Schaffung des Gesetzes. Wir verfügen auch über die besten und zuverlässigsten Kräfte für seine Anwendung und Auswirkung. Diese Kräfte gibt uns der Geist der christlichen Liebe, der Gerechtigkeit und Verantwortung. Unsere christlichen Betriebsvertreter, die durch diese wichtige „Betriebsräteschule“ gegangen sind, deren Wissen und Gewissen ständig dadurch gestählt und geschärft werden, sind daher die zuverlässigsten Vertreter in diesen gefährlichen Ehrenämtern. Durch sie werden daher die Belange des BRG. am besten und am sichersten wahrgenommen und vertreten. Daher verdienen solche Vertreter vor allem berufen zu werden.

Durch diese Wahlen gilt es aber auch, sonstige, christliche Kulturgüter zu fördern und zu verteidigen. So haben über die Arbeit an Sonn- und Feiertagen die Betriebsvertreter ein wichtiges Wort mitzureden. Ferner über Betriebsfürsorge- und Wohlfahrtsmaßnahmen der Belegschaft selbst. Kulturschädlicher Mißbrauch des BRG., den sozialistische, kommunistische und ähnliche Elemente mit dem BRG. treiben, ist durch starke Wahlen christlicher Vertreter unmöglich zu machen. So gehören Reklame und Vertrieb für Freidenker, Feuerbestattung, Gottlose Schulen, Abtreibemittel usw., ferner Agitation für ihre Parteien und Vereine, Presse usw., nicht hierhin. Wer als christlicher Arbeiter in solchen Betrieben nicht wählen wollte, trägt die Verantwortung für solche Ausartungen.

Auch das Arbeitsschicksal christlich-national gesinnter Arbeiter hängt oft von diesen Wahlen ab. So haben Betriebsvertreter einen großen Einfluß bei Neueinstellungen, Entlassungen, Arbeits-, Wohnungs- und Unterstützungs-Anträgen, an der Warenverteilung durch Werke, bei Befetzungen von Stellen, der Regelung der Löhne, des Urlaubs usw. Sind hier nicht auch christlich gesinnte Vertreter dabei, oder sind sie nicht stark genug vertreten, dann kommen oft erfahrungsgemäß christliche Arbeiter fast immer zu kurz dabei, wenn man sie nicht ganz fahren oder fallen läßt. So müssen wir also auch aus diesen Gründen bei den Betriebsratswahlen unsern Mann stellen.

Im übrigen ist es ja eine Selbstverständlichkeit, daß unsere Mitglieder in den Betrieben unsere Vorschlagslisten wählen und wählen müssen. Sie haben aber auch die Pflicht, am sonstigen Wahldienst teilzunehmen. Alle Wahlberechtigten müssen an die Wahlurne gebracht werden. Die vielen uns gleichgesinnten unorganisierten oder falsch organisierten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind insbesondere dahin zu bringen, ihrer Wahlpflicht in unserem Sinne zu genügen. Es genügt nicht, daß das BRG. in den Betrieben überhaupt nur angewendet und vollstreckt wird, sondern maßgebend ist auch hier, nach welchem Geiste dieses geschieht. Daher sollten wir allerwärts in den Betrieben die Vorschlagslisten unserer christlich-nationalen Arbeiterschaft zum bestmöglichen Siege führen helfen!
W. M.

Die Reichsfnappschafft ist in Gefahr



Die Nachkriegszeit hat den Sozialversicherungsgesetzen recht übel mitgespielt. Die Inflation hat ihr Vermögen zum allergrößten Teil vernichtet, und die darauf einsehende Wirtschaftsmisere, namentlich die andauernde gewaltige Arbeitslosigkeit, die gewaltige Einnahmeausfälle und andere Schwierigkeiten im Gefolge hatte, hat ihr weitere Wunden geschlagen. Selbstverständlich spielen auch die Kriegs-

wirkungen, besonders der Gesundheitsstand und die Altersgliederung der Beitragszahler, eine große Rolle. Auch die neuzeitlichen Arbeitsmethoden, verursacht durch weitgehende Technisierung und Rationalisierung, mußten sich für die einzelnen Arten der Sozialversicherung ungünstig auswirken. Sie setzten auf der einen Seite hunderttausende Arbeitskräfte frei und stellten andererseits an die körperlichen und geistigen Kräfte der Arbeitnehmer erhöhte Anforderungen. Das führte

zu höheren Krankheits-, Unfall- und Invalidenzahlen, bedeutete aber neben dem großen Beitragsausfall eine erhebliche finanzielle Belastung der Kassen.

Die Knappschaftliche Versicherung ist die älteste Art der deutschen Sozialversicherung. Sie bestand lange, bevor die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung eingeführt wurde und blieb nach der Schaffung dieser Versicherungszweige als selbständige Versicherungseinrichtung bestehen. Allerdings war in der Vorkriegszeit das Knappschaftswesen stark zersplittert. Es bestanden zeitweise an die 110 einzelne, selbständige Knappschaftsvereine, die nicht immer sehr leistungsfähig waren. Damals waren in weit größerem Ausmaß, als das heute der Fall ist, auch *Hüttenarbeiter* Mitglieder der Knappschaftsvereine. Eine Vereinheitlichung des Knappschaftswesens wurde erst im Jahre 1923 erreicht durch die Schaffung des Reichsknappschaftsgesetzes, in welchem die Bildung eines einzigen Reichsknappschaftsvereins vorgeschrieben war. Bereits im Jahre 1926 erhielt das Gesetz eine neue Fassung, und es enthielt zweifellos manche begrüßenswerte Fortschritte zugunsten der Knappschaftsmitglieder. Das Selbstverwaltungsrecht ist dadurch weitgehend in den Händen der Versicherten, daß diese drei Fünftel der Sitze in den Organen innehaben, die Arbeitgeber nur zwei Fünftel. Dementsprechend ist auch die Beitragszahlung. Die Leistungen, welche das neue Reichsknappschaftsgesetz vorjah, waren im allgemeinen gut und auf die besonderen Verhältnisse der Bergarbeiter zugeschnitten.

Bei Schaffung und Aeußerung des Gesetzes hätte wohl niemand daran geglaubt, daß sich schon nach so wenig Jahren eine so gewaltige Finanzkatastrophe herausbilden könnte. Die Knappschaft kann sich aus eigenen Kräften nicht mehr halten. Das geht schon aus der Tatsache hervor, daß die Einnahmen in der Pensionsversicherung im zweiten Vierteljahr 1930 noch 42 Millionen Reichsmark betrug, bei 49,8 Millionen Reichsmark Ausgaben. Das Defizit betrug also 7,8 Millionen Reichsmark. Im dritten Vierteljahr betrugen die Einnahmen jedoch nur noch 31,1 Millionen Reichsmark, während die Ausgaben auf 50,4 Millionen Reichsmark stiegen. Das Defizit dieses Quartals betrug also schon 19,3 Millionen Reichsmark. Insgesamt wird der Fehlbetrag des Jahres 1930 an 60 Millionen Reichsmark herankommen. Für 1931 wird das Defizit auf 85 bis 90 Millionen Reichsmark geschätzt.

Die Hauptursache dieses finanziellen Zusammenbruchs liegt in dem rapiden Zurückgehen der Beitragszahler bei gleichzeitigem Steigen der Rentenempfänger. Als das Reichsknappschaftsgesetz im Reichstag zur Beratung stand, waren im Bergbau fast 1 Million Bergleute beschäftigt. Daraus sind Anwartschaften entstanden. Im Januar 1927 betrug der Höchststand an Mitgliedern der Reichsknappschaft 748 000, am 1. Oktober 1930 waren noch 604 000 Mitglieder vorhanden, heute werden es noch weniger sein. Andererseits stieg die Zahl der Knappschaftsinvaliden von 63 000 im Jahre 1923 auf fast 200 000 Ende 1930. Die Zahl der Witwen

stieg in der gleichen Zeit von 84 000 auf rund 100 000. Kein Wunder, wenn bei solchen Mißverhältnissen die Finanzen der Knappschaft erschüttert wurden.

Nun muß die Knappschaft saniert werden, darüber kann kein Zweifel bestehen. Wochenlang wird darüber diskutiert. Die Mittel, welche der Knappschaft durch die sogenannte „Lex Brüning“ zugeflossen sind, sind durch das Mindererträgnis an Lohnsteuern weggefallen. Die Reichsregierung hat in Aussicht gestellt, aus den Erträgen bestimmter *Sölle* eine Beihilfe in Höhe von 40 Millionen Reichsmark zu gewähren. Das würde jedoch bei weitem nicht ausreichen, um das Defizit zu decken. Die Bergarbeiterverbände haben den Vorschlag gemacht, die Förderung mit einer Abgabe zugunsten der Knappschaft zu belegen. Ferner ist vorgeschlagen, einen Teil der Erträge der Industriebelastung heranzuziehen. Die Reichsknappschaft selbst hat im November 1930 auch schon die Leistungen der Arbeiterpensionskasse gesenkt, wodurch rund 15 Millionen Reichsmark gespart werden. Das bedeutete für die Knappschaft und die Versicherten ein erhebliches Opfer. Dann kam man zu dem Vorschlag, die Invalidenversicherung in Verbindung mit der Angestelltenversicherung zur Sanierung in Anspruch zu nehmen. Dieser Vorschlag wurde von der Regierung im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstags gemacht, und Reichsarbeitsminister Stegerwald schlug diesen Ausweg mindestens für das Jahr 1931 auf einer Versammlung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Essen erneut vor. Für 1932 glaubt Stegerwald andere Wege finden zu können.

Wir möchten vor einer Heranziehung der Invalidenversicherung, wenn auch nur mit einem Teilbetrag, warnen. Die Invalidenversicherung hat ja selbst nichts. Ministerialdirektor Dr. Grieser vom Reichsarbeitsministerium sagte im Sozialpolitischen Ausschuss, daß das Mißverhältnis, das in der Arbeiterpensionskasse der Knappschaft zwischen der Zahl der Mitglieder und der Zahl der Leistungsempfänger hervortritt, das Vorspiel sei zu der Tragödie, die später auch einmal die allgemeine Invalidenversicherung erleben wird. Das ist deutlich, aber leider wahr. Wenn dem aber so ist, so sollte man nicht da auch noch anfangen, Mittel abzusaugen, weil dadurch nur die Gefahr für die Invalidenversicherung vergrößert wird. Die Angestellten setzen sich schon ganz energisch zur Wehr gegen einen Rückgriff der Invalidenversicherung auf die finanziell bessergestellte Angestelltenversicherung. Das war vorauszu sehen. Da der Reichstag aber schon wiederholt bereit war, der Angestelltenversicherung eher entgegenzukommen als der Invalidenversicherung, so besteht die Gefahr, daß die letztere Lasten zu tragen bekommt, an der sie sich verblutet, und das muß verhindert werden. Man wird zu der dringend erforderlichen Sanierung der Knappschaft auf die bereits genannten oder neue Vorschläge zurückgreifen müssen, auch wenn das schwer fällt.

Ungert.

Branchenbewegung

Industrie-Eisenbahner Dortmund

Eine sehr gut besuchte Branchenversammlung unserer Industrie-Eisenbahner besaßte sich vor kurzem mit den wichtigsten Tagesfragen.

Den Vortrag „Was geht in Nordwest vor?“ hatte Kollege Saje von der Ortsverwaltung Dortmund übernommen. Er zeichnete uns ein Bild der momentanen Wirtschaftslage, zeigte, mit welcher Schwierigkeit unserer Wirtschaft heute zu kämpfen hat. Die Schlussfolgerungen von ungeheuren Kapitalien begannen sich stark auszuwirken. Eine maßlosintensiv Wirtschaft verlangt, soll sie rentabel sein, eine möglichst hohe Produktionsquote. Daher das stets stärkere Drängen danach, die Produktion von einem Betrieb auf den anderen zu übernehmen, wie es ja z. B. bei den verzinsten Stahlwerken an der Tagesordnung ist. So werden ganze Werke kaltblütig dem Verfall preisgegeben, Leute von Maschinen werden arbeits- und brotlos, weil Unternehmerwillür es gebietet.

Eines der letzten Beispiele ist das Werk Rehmert-Schöndorf. Das

seine Betriebskapazität anbetrifft, war es eines der Besten des West-Konzerns. Rentabilität kommt hier nicht in Frage, sondern einzig und allein war die Stilllegung des Werkes dazu ausersehen, dem Tarifgedanken einen Stoß zu versetzen, sowie den Lohnabbau für den gesamten Nordwestbezug vorzubereiten.

Die Arbeiterschaft hatte dieses jedoch frühzeitig erkannt und handelte dementsprechend. Lieber arbeitslos, lieber hungern, als sich dem Willen der Unternehmer beugen und den Arbeiter um einige Jahrzehnte in seinem jämmerlichen Lebensniveau zurückzuwerfen.

In der Diskussion nahmen viele Kollegen Stellung zu den Plänen der Unternehmer in Nordwest, wünschten, daß die Herren Oberbürgermeister sich auswirken sollen in der Sorge um die Städte, die Kaufmannschaft aber soll die Preise senken, damit Angebot und Nachfrage sich auch auf dem Marke auswirken kann.

Zum Schluß aber wünschte der Branchenleiter Gieseler größte Aktivität jedes einzelnen Mitgliedes, forderte auf zur Agitation für unseren Christlichen Metallarbeiterverband. Je stärker die Eisenbahner

organisiert sind im Christlichen Metallarbeiterverband, desto größer die Möglichkeit, die Lage der Werkseisenbahner zu verbessern. Die Zustimmung, die der Leiter bei allen fand, sowie die rege Diskussion legte Zeugnis ab für das rege Leben, welches in der Branche herrscht. Gewünscht wurde ferner, daß die Bezirkskommission der Eisenbahner aktiver werden möge.
H. H.

Radio-Bastelgruppe Essen

Ein lang gehegter Wunsch vieler Kollegen wurde im Monat Februar Wirklichkeit. Die Fachgruppe der Elektromonteur und Lehrlinge gründete am 24. Februar 1931 eine „Radio-Bastelgruppe“ der Ortsverwaltung Essen. Diese Bastelgruppe soll vor allem den Zweck haben, die Kollegen aus dem Elektrofach in die technischen Einzelheiten des Radiowesens einzuführen und ihre Kenntnis auf diesem heute sehr aktuellen, aber auch interessanten Gebiete zu vertiefen. An die Kollegen im Elektrofach werden heute auch auf diesem Gebiete große Anforderungen gestellt und zeigt die Entwicklung der Radlotechnik, daß man immer wieder mit Neuerungen zu rechnen hat, die von den Kollegen in der Praxis ausgeführt werden müssen. — Der zahlreiche Besuch der ersten Versammlung zeigte, daß die Kollegen sich sehr für diese Neuerungen interessieren. Als Vorstand wurden folgende Kollegen gewählt: Wilhelm Bokelmann, Vorsitzender; Alfons Rösen, Schriftführer; Johann Tonfel, Kassierer; Paul Hammacher, Willi Schmidt, Hermann Schu, Beisitzer. Außer den Kollegen der Elektrobranche ist auch den übrigen Kollegen der Ortsverwaltung Gelegenheit gegeben, sich der Bastelgruppe anzuschließen.
Sch.

Lohnschiedspruch für Klempner und Installateure

Nachdem im Oktober des vergangenen Jahres die Klempner und Installateure im rheinisch-westfälischen Industriegebiet erhebliche Verschlechterungen im Rahmenvertrag hinnehmen mußten, hatten die Arbeitgeber das bestehende Lohnabkommen zum 28. Februar gekündigt. Wenn in anderen Berufsgruppen bisher die Abzüge in der Regel um 6 Prozent lagen, so wollten die Handwerksmeister im Klempnergewerbe sofort 11 Prozent Abzug durchführen. Außerdem wurde beantragt, für die Gehilfen im ersten Jahre nach der Lehre den festliegenden Prozentjah vom Spitzenlohn aufzuheben, um im ersten Jahre nach der Lehre mit den jungen Gehilfen einen Lohn selbständig vereinbaren zu

können. Wenn schon die Forderung, den Lohn abzubauen, nicht gutgeheißen werden kann angesichts der erheblichen Kurzarbeit im Gewerbe, so ist die letztere Forderung untragbar. Heute ist in den meisten Fällen der Junge, bevor er eine Lehrstelle bekommt, 15 Jahre, zum Teil schon älter. Die Lehrzeit beträgt vier Jahre. In diesen vier Jahren bekommt der Lehrling nur ein Taschengeld, obschon für den Lehrling im dritten und vierten Jahr der Kundschaft ganz anständige Preise in Rechnung gestellt werden. Nun verlangen die Meister, daß der junge Gehilfe auch im ersten Jahre nach der Lehre von der Gunst oder Mißgunst der Meister abhängig wird, denn daß der mit dem jungen Gehilfen vereinbarte Lohn nicht mehr als ein Taschengeld sein wird, dürfte wohl einleuchten. Besonders dann, wenn der junge Geselle vor die Frage gestellt wird, willst du für diesen Preis arbeiten oder arbeitslos werden. Mit dieser Frage werden wir uns in alternäher Zeit höchstwahrscheinlich ernstlich auseinanderzusetzen haben. Es muß bei der Beurteilung dieser Frage doch beachtet werden, daß Aufwendungen für Kost und Logis während der Lehrzeit vom Lehrherrn, im Gegenjah zur Vorkriegszeit, nicht mehr gemacht werden brauchen. Wenn wir auch das frühere System nicht für gut halten, so fallen aber für den Meister immerhin erhebliche Beträge fort, die früher für den Lehrling aufgebracht werden mußten.

Bezüglich des Lohnes schlichteten die Verhandlungen. Der Schlichtungsausschuß fällt nachfolgenden Schiedspruch:

1. Mit Wirkung vom Beginn der kommenden Lohnwoche ab beträgt der Spitzenlohnjah 1,22 RM. Alle anderen Lohnsätze errechnen sich nach dem bisher angewandten Schlüssel. Ergeben sich bei Errechnung dieser neuen Löhne Bruchteile eines Pfennigs, so werden die Sätze bis 0,5 Pfg. nach unten abgerundet, über 0,5 Pfg. nach oben aufgerundet.

2. Diese neue Lohnregelung kann mit einmonatiger Frist erstmalig zum 30. Juni 1931 gekündigt werden.

Die Erklärungsfrist läuft bis zum 10. März 1931, mittags 12 Uhr.
gez.: Unterschrift.

Der bisherige Lohn betrug 1,29 RM.

Der Schiedspruch wurde von beiden Parteien angenommen und ist somit zur Gesamtvereinbarung geworden. Die Löhne gestalten sich nunmehr wie folgt: Im ersten Jahre nach der Lehre 0,73 RM, im zweiten Jahre nach der Lehre 0,85 RM, im dritten Jahre nach der Lehre 0,98 RM, vom 21. bis 23. Lebensjahre 1,10 RM, über 23 Jahre 1,22 RM.
W. K.

Verbandsgebiet

Aus St. Georgen im Schwarzwald

Unsere diesjährige Generalversammlung war gut besucht und zeigte einen Geist, der vorwärts will. Der 1. Vorsitzende, Kollege Weibert Schreiber, wünschte unserem Verband und unserer Ortsgruppe auch im neuen Jahr eine gute Weiterentwicklung und ließ neben den Kollegen unseren Geschäftsführer Kollegen Panther aus Dillingen herzlich willkommen.

Nachdem das Protokoll der letzten Generalversammlung vom Schriftführer Emil Zummel verlesen war, erstattete Kollege Karl Marte den Jahresbericht. Das Jahr 1930 war für uns ein Krisenjahr erster Ordnung, wie es die deutsche Arbeiterschaft überhaupt noch nie gesehen hat, unzählig groß ist das Heer der Arbeitslosen und Kurzarbeiter und wird im neuen Jahr noch zu Zahlen ansteigen, die für uns unfassbar sind. Das Kapital schickt sich an, Sturm zu laufen gegen sämtliche Arbeitsverträge und Sozialversicherungen, und wen trifft es am härtesten? Doch die

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

XVIV.

Von Poëri über die näheren Umstände unterrichtet, ließ er sich neben Tahosers Lager nieder und sprach, die Hände über sie erhebend: „Im Namen des Allmächtigen, an dem gemessen die anderen Götter nichts als Götzen und unreine Geister sind, und obzwar du nicht dem ausgewählten Volk Jehovas angehörst, steh auf und sei genesen!“

12.

Der hochgewachsene Greis begab sich langsam und feierlich fort; es war, als umleuchtete ihn heller Schein. Tahoser fühlte sich von allem Ungemach erlöst, ihre erstaunten Blicke wanderten im Zimmer umher, und wenig später hüllte sie sich in den ihr von der jungen Israelitin überbreiteten Stoff, ließ die Füße zu Boden gleiten und setzte sich auf den Lagerrand. Müdigkeit und Fieber waren vollkommen gewichen, Frisch war ihr zumut wie nach langer Ruhe, und ihre Schönheit erstrahlte in vollem Glanz. Mit den kleinen Händen die schweren Haarflechten zurückstreichend, bot sie ihr liebestrahlendes Antlitz, als wünschte sie, Poëri möchte in ihm lesen. Als sie aber sah, wie er regungslos stehen blieb an Rahels Seite, ohne sie durch Blicke oder Zeichen zu ermuntern, erhob sie sich langsam, ging auf die junge Israelitin zu und schlang ihr leidenschaftlich die Arme um den Hals.

Sie blieb in dieser Stellung, verbarg den Kopf an Rahels Brust, nähte schweigend ihren Nusen mit lauer Tränenflut.

Ein Aufschluchzen, das sie nicht zu bezwingen vermochte, durchschüttelte sie krampfhaft von Zeit zu Zeit und ließ sie, am Herzen der Rivalin ruhend, erbeben. Dies völlige Sich-aufgeben, die offensichtliche Verzweiflung rührten Rahel; Tahoser erklärte sich für be-



liegt, erflehte ihr Mitleid mit stummen Bitten, rief frauliche Großmut an. Rahel küßte sie bewegt und sprach zu ihr: „Trockne deine Tränen und betrübe dich nicht. Du liebst Poëri; sei es! Liebe ihn: Ich werde nicht eifersüchtig sein. Jakob, ein Patriarch unseres Stammes, hatte zwei Frauen. Die eine nannte sich gleich mir Rahel, die andere Lea; Jakob war Rahel inniger zugetan, und dennoch lebte Lea, die nicht so schön wie du war, glücklich an seiner Seite.“

Tahoser kniete zu Rahels Füßen nieder und küßte ihr die Hand; Rahel zog sie vom Boden auf und umschlang sie schwesternlich mit einem Arm.

Die beiden Frauen verschiedener Rasse, deren Schönheit sie in größter Vollkommenheit vertraten, bildeten in dieser Stellung eine bezaubernde Gruppe. Tahoser schlank, anmutig und zart wie ein zu schnell erwachsenes Kind; Rahel kraftvoll, leuchtend und üppig in früher Reife.

„Tahoser“, sprach Poëri, „denn dies ist dein Name, dünkt mich, Tahoser, Tochter des Hohenpriesters Detamunoph...“

Das junge Mädchen nickte zustimmend.

„Wie kann es sein, daß du, die du in Theben einen stolzen Palast bewohnst, unzähligen Sklaven gebietest, von den schönsten unter Ägyptens Jünglingen begehrt wirst, dich in Liebe unelgig dem Sproßling eines in Knechtschaft schmachtenden Volkes, einem Fremdling, der deine Gebete nicht kennt und von dem dich so vieles trennt?“

Rahel und Tahoser lächelten. Die Tochter des Hohenpriesters erwiderte: „Gerade darum.“

„Ist Pharao mir auch gnädig gesinnt, bin ich auch Verwalter der Domänen, so bin ich dir doch nicht ebenbürtig; in den Augen der Ägypter bin ich nur ein Sklave, und du gehörst der vornehmsten, allverehrten Priesterkaste an. Liebst du mich, und ich kann daran nicht mehr zweifeln, so mußt du deinem Rang entsagen.“

„War ich nicht schon deine Dienerin? Hora hatte nichts von Tahoser behalten, nicht einmal Schmelzgeschmeide und durchscheinende Gewänder; deshalb gefiel ich dir auch nicht.“

„Du mußt deine Heimat verlassen und mir nachfolgen durch die Wüste in unbekannte Länder, wo die Sonne sengend scheint, Feuerwinde wehen, wo tanzender Sand die Wege verschüttet, wo kein Baum noch Strauch wächst, keine Wasser plätschern in Tälern der Verlassenheit und des Verdens, wo gebleichte Knochen die Wegweiser sind.“

Arbeiterschaft. Wir möchten daher all denen, ob jung oder alt, zurufen, tretet ein in die Reihen derer, die schon jahrzehntelang um eurer hartes los ringen und kämpfen, auch eine Besserstellung zu erringen.

Sinter uns liegt ein arbeitsreiches Jahr. Elf Monatsversammlungen wurden abgehalten, welche immer den regen Geist unserer Ortsgruppe zeigten. Eine treue Schar Mitkämpfer, an der Spitze unser 1. Vorsitzender Schreiber, mit ihm unser Geschäftsführer Panther brachten unsere Ortsgruppe von 90 Mitglieder von Anfang 1930 auf 133 Mitglieder 1931, was sich für die hiesigen Verhältnisse schon zeigen kann, denn man darf nicht verkennen, daß St. Georgen ein steiniger Boden ist.

Der Kassenbericht wurde ebenfalls vom Kollegen Karl Marte erstattet und von den Kollegen Stephan Keller und Kilian Baumann in bester Ordnung befunden, worauf dem Kassierer Entlastung erteilt wurde. Die Neuwahlen ergaben folgendes Bild: An Stelle des nach Dillingen verzogenen verdienstvollen 1. Vorsitzenden W. Schreiber wurde Kollege Kilian Baumann gewählt, als 2. Vorsitzender Wilhelm Wöbner, als 1. Schriftführer der seitherige, Kollege Hummel, als 2. Schriftführer Stephan Keller, als Kassierer Karl Marte, als 2. Kassierer Adam Heibinger, zu Beisitzern und Revisoren die Kollegen Dilger, Bedl, Staiger, Schab, Scherer, Deutsch und Hoffketter, ebenso Scherzinger und Stallbert.

Der 2. Vorsitzende Wöbner gedachte in ehrenvollen Worten unseres scheidenden 1. Vorsitzenden Schreiber und dankte ihm im Namen der Kollegen für all seine Mühe und Arbeit, Kollege Schreiber dankte in tiefgefühlten Worten und versprach, auch fernerhin seine Arbeit in den Dienst der Ortsgruppe St. Georgen zu stellen, was mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Kollege Panther brachte noch verschiedene Ausführungen, die jedem einzelnen Kollegen zugute kamen und ermahnte alle, mitzuhelfen und mitzuarbeiten für unsere gute Sache. Kollege Baumann schloß dann 11.45 Uhr die Versammlung, welche wieder einmal zeigte, daß die Kollegen auf den Höhen des Schwarzwaldes nicht eingeschlafen ist, sondern mitarbeitend für die Aufgaben des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Nicht tatenlos wollen wir am Wege stehen, sondern mitkämpfen für das beste Ideal, das wir Arbeiter besitzen. Und nun auf zu neuer Arbeit, schließt den Bund der Treuen. Wir geloben heute unseren Führern zu folgen, wenn sie uns den rechten Weg führen. Glück auf im Jahre 1931! Karl Marte.

Generalversammlung in Schwenningen a. N.

Nicht überall, besonders nicht in allen Ortsgruppen des Schwarzwaldes, gilt die Generalversammlung für die Mitglieder wirklich als ein Erlebnis. In Schwenningen, dem Hauptstüb der Schwarzwälder, und damit der deutschen Uhrenindustrie, wo vor Jahren erst wenige Duzende Leute den Mut hatten, sich, dem sozialistischen und kommunistischen Terror zum Trost, christlich zu organisieren, und wo dann alljährlich ganz erfreuliche Zugänge zu verzeichnen sind, da besteht sowohl für die alten als auch für die neu gewonnenen Mitglieder das Bedürfnis sich kennen zu lernen, auszusprechen, Mut zu holen für neues erfolgreiches Wirken und Vorwärtstreben. Wohl zum guten Teile deswegen, war auch unsere diesjährige Generalversammlung recht gut besucht. Den Ausführungen des Vorsitzenden der Ortsgruppe, des Kollegen K. Strobel wie auch den Aufzeichnungen des Kollegen Bühl war zu entnehmen, daß es im abgelaufenen Jahr an Arbeit und Lebendigkeit nicht fehlte. Die Versammlungstätigkeit

Letzter Appell zur Betriebsratswahl!

Es gilt, eine Schlacht zu schlagen, einen Sieg zu erringen für Recht, Freiheit und Aufstieg der deutschen Arbeiterschaft. Es gilt, allen Gegnern zu beweisen, daß die organisierte Arbeiterschaft nicht nur stark und kräftig auf dem Plane ist, sondern daß sie machtvoll vorwärts schreitet.

Die Betriebsratswahlen müssen im besonderen eine Stärkung der christlichen Arbeiterschaft und unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes bringen.

Geht daher geschlossen zur Wahl, nehmt Säumige mit, werbt für den Sieg der christlichen Vorschlagslisten!

war sehr zufriedenstellend und die Arbeit in kleinen Sitzungen und Kommissionen für den nicht mitten drin stehenden geradezu überragend groß. Nicht umsonst gelang es, auch in dem Krisenjahr 1930, das, wie kein anderes, unsere Schwenninger Industrie schüttelte, mit der Mitgliederzahl vorwärts zu kommen. Vorwärts kamen wir auch in anderer Hinsicht. Während es vor wenigen Jahren zum erstenmal gelang, in dem rund 1500 Arbeiter zählenden Betrieb der Firma Mauihe & Co. m. b. H., Uhrenfabrik, ein einziges Betriebsratsmitglied in der Wahl durchzubringen, war es im abgelaufenen Jahre sogar möglich, in diesem Betriebe den Vorsitzenden des BR. in der Person unsere Mitgliedes Belgrad zu stellen. Wenn uns die Radikalinstis hier die Verantwortung übertragen in der Hoffnung, daß wir dadurch an Ansehen und Zugkraft einbüßen würden, so täuschen sie sich schwer.

Der vom Kollegen Schlenker in mustergültiger Weise erstattete Kassenbericht zeigte ebenfalls eine erfreuliche Entwicklung. Zur zahlenmäßigen Erparkung trat auch eine höhere Einstufung in die 1. Beitragsklasse hinzu. Bei sich einigermaßen hebendem Geschäftsgang wird auch das kommende Jahr eine Aufwärtsentwicklung bringen, denn, wo derartige Gewissenhaftigkeit waltet, ist es um eine Bewegung gut bestellt. — Vor und nach den Wahlen, welche erstreulicherweise keine großen Veränderungen brachten. sprach Kollege Panther von Dillingen. Sowohl sein übersichtlicher Rückblick über die Tätigkeit örtlich, im Bezirk und im ganzen Verbandsgebiet, wie die Betrachtung der wirtschaftlichen Situation und der Ausblick in das begonnene Jahr zeigte den außerordentlichen Ernst, aber auch das Bewußtsein, daß es bei einem Optimismus und einem gesunden Willen der Arbeiterschaft, die Verhältnisse meistern zu wollen, auch sicherlich wieder einen Weg in die bessere Zukunft gibt. Mit Freude wurde die Mitteilung aufgenommen, daß für Abrechnung und Unterstützungsbezug eine regelmäßige wöchentliche Sprechstunde im Vereinshaus eingeführt wird, und daß zur Rechtsberatung an jedem 1. und 3. Donnerstag des Monats auch der Kollege Panther anwesend sein wird. — Nach der Besprechung örtlicher Angelegenheiten konnte der Vorsitzende die harmonisch verlaufene Versammlung schließen mit der Aufforderung: Alle Mann auf die Kanten! St.

„Ich will dir folgen,“ sprach Labojet ruhig. „Doch damit nicht genug“, fuhr Doeri fort. „Deine Götter sind nicht die meinen, deine Götter aus Erz, Basalt und Granit, von Menschenhand gemacht, grauenerrregende Ideale mit Sperber-, Affen-, Ibis-, Kuh-, Schakal- und Löwenköpfen, die Tiergestalt annehmen, als scheuten sie sich vor menschlichem Antlitz, auf dem der Abglanz Jehovas ruht. Es steht geschrieben: „Du sollst nicht anbeten Stein, Holz, Metall!“ In den Grundes unermesslicher, mit Blut unterjochter Völker besetzter Tempel hockten furchterliche und unheimliche Dämonen, die Weihgaben, Opfer, Libationen an sich reißen. Ein einziger Gott ohne Ende und von Ewigkeit, der nicht Gestalt noch Farbe hat, erfüllt die Himmelsweiten, die ihr mit einem Heer von Gespenstern bevölkert. Unser Gott hat uns erschaffen, eure Götter aber sind von euch erschaffen.“

Wie innig Labojet auch Doeri liebte, diese Worte berührten sie festsam, und sie wich entsetzt zurück. Tochter eines Schenkeleiers, war es ihr liebe Gewohnheit, jene Götter zu verehren, die der junge Hebräer so tollkühn schmähete. Sie hatte auf ihren Altären Lotosstränge dargebracht und vor ihren flatternden Bildern Weihrauch verbrannt. In flammendem Entzücken war sie durch farbenflamende Tempelhallen gewandelt. Sie hatte gesehen, wie ihr Vater geheimnisvolle Kulthandlungen vornahm. Sie war beim Priesterzug gefolgt, der heilige Bari trug durch die mächtigen Säulenhallen, emblemen Sphingaskronen, hatte nicht ohne Grauen die Psychostasien bewundert, wo die zitternde Seele vor dem mit Geißel und Pedam bewehrten Ophis erscheint, träumerisch die symbolischen Darstellungen der Fahrt nach den westlichen Regionen betrachtet. Nein, nicht kampflös vermochte sie ihren Glauben zu opfern.

Sie verhielt sich eine Weile schweigend; Religion und Liebe stritten in ihrem Innern, doch die Liebe oblagte, und so sagte sie: „Du wirst mich in den Lehren deines Gottes unterrichten; ich werde jüden, sie zu verlassen.“

„Es ist gut“, sagte Doeri, „ich werde dich zur Frau nehmen; halte dich hier versteckt, denn Pharo, der dich zu lieben scheint, läßt dich durch seine Boten jüden; er wird dich hier in dieser armen Hütte nicht aufzufinden wissen, und in wenigen Tagen werden wir außerhalb seines Reiches sein. Doch es ist späte Nacht, und ich muß Abschied nehmen.“ Doeri ging. Die beiden jungen Frauen, Seite an Seite auf dem

schmalen Lager ruhend mit Schwesterlich verschlungenen Händen, entschlummerten bald.

Thamar, die während dieser Begebnisse in einem Winkel des Zimmers gekauert hatte, ähnlich einer an den Widerhaken ihrer Schwingen sich in dunkler Ecke verkollenden Fledermaus, reckte die knöchigen Glieder, murmelte vor sich hin mit gefalteter Stirne, erhob sich, beugte sich vor und lauschte dem Atem der beiden Schlafenden. Als die Regelmäßigkeit der Atemzüge ihr zeigte, daß diese fest schliefen, schlich sie vorsichtig leise nach der Türe.

Im Freiraum schritt sie eilig in der Richtung nach dem Hü, schüttelte die sich mit den Zähnen in ihr Gewand verbeißenen Hunde ab oder zerrte sie eine Weile mit sich durch den Staub, bis sie den Halt verloren. Zuweilen auch funkelte sie die Hunde mit so bösen Augen an, daß sie zurückwichen unter flüchtigem Gewinsel und den Weg freigaben.

Bald hatte sie die öden und gefährlichen Strecken hinter sich, wo bei Nacht Diebesgesindel haust, und kam in die wohlhabenden Viertel Thebens; nachdem sie drei, vier Straßen durchheilt hatte, war das Ziel erreicht, die Umfassungsmauer des Palastes.



Jetzt hieß es, sich Zutritt zu verschaffen und das war kein leichtes Stück in dieser vorgerückten Stunde für eine alte israelitische Magd, die oestaubt und zerlumpt daherkam. Sie begab sich zum Haupttor, dem in zwei Reihen fünfzig Sphinge vorgelagert sind, Ungestümte, die aussehen, als wollten sie zwischen graniternen Riesen unkluge Eindringlinge zermalmen.

Wirtschaft-Technik

Nummer 4

Duisburg, den 28. März 1931

Nummer 4

Neues aus der deutschen Automobilindustrie



Die im Februar dieses Jahres in Berlin abgehaltene Internationale Automobilausstellung, die nach einer Pause von mehr als zwei Jahren wieder stattgefunden hatte, gab ein interessantes und übersichtliches Bild über den gegenwärtigen Stand in der technischen Entwicklung des Kraftwagens, wobei besonders auf die Verwendung des Schweröls oder Dieselmotors und auf den Vorderrantrieb sowie ganz besonders auf die modernen Kleinwagen hinzuweisen ist. Ehe wir uns diesen und anderen technischen Fortschritten der Ausstellung zuwenden, halten wir es für angebracht, ein kurzes Bild über die Entwicklung des Kraftwagenverkehrs in Deutschland und in den übrigen Ländern zu geben.

Bei den Statistiken werden vielfach die Begriffe Kraftfahrzeuge und Kraftwagen unklar ausgedrückt, so daß dadurch dann falsche Vorstellungen entstehen. Unter Kraftfahrzeugen verstehen wir die Kraftwagen (Personen- und Lastkraftwagen einschl. der Omnibusse) einschl. der Motorräder, während unten bei einer Aufstellung über Kraftwagen die Motorräder fehlen. Deutschland hat heute rund beinahe 700 000 Kraftwagen und rund 750 000 Motorräder, also etwa 1,45 Millionen Kraftfahrzeuge. Es kommt ein Kraftfahrzeug auf 45, ein Kraftwagen aber erst auf 93 und ein Motorrad auf 87 Menschen. Daraus ist zu ersehen, daß bei uns die Motorräder eine große Rolle spielen.

Auch in England gibt es neben rund 1,5 Millionen Kraftwagen noch rund 750 000 Motorräder, während in Amerika der Kraftwagen vorherrscht und das Motorrad ohne Bedeutung ist. Heute sind in der ganzen Welt etwa 36 Millionen Kraftwagen und 3 Millionen Motorräder vorhanden. Zu Beginn des Jahres 1922, also vor 9 Jahren, waren es rund 12,5 Millionen Kraftwagen und 1/2 Million Motorräder. Bald 1/4 des Kraftwagenbestandes entfällt auf Nordamerika, wo heute auf je 5 Einwohner ein Kraftwagen oder ein Kraftfahrzeug kommt, da dort ja die Motorräder keine Rolle spielen. Für England sind die entsprechenden Zahlen ein Kraftfahrzeug auf etwa 20 Menschen (Motorräder eingerechnet) und ein Kraftwagen auf etwa 30 Menschen. Die gleiche „Kraftwagendichte“ wie England weist auch Frankreich auf. Nur sein Motorräderbestand ist geringer. Wir sind der Ansicht, daß man bei Statistiken auch die Zahl der Motorräder berücksichtigen muß, da diese doch vielfach an Stelle eines Kraftwagens, wenn dafür das Geld nicht langt, gehalten werden. Ob hierin der billige Kleinwagen, der so erfolgreich auf der Berliner Ausstellung vorgeführt wurde, eine Aenderung schaffen wird, muß abgewartet werden.

Neben den einmaligen Anschaffungskosten, die allerdings in wenigen Jahren abzuschreiben sind, spielen die laufenden Unterhaltungskosten eines Kraftwagens die größere Rolle, was immer noch viel zu wenig beachtet wird.

Personenkraftwagen.

Die Berliner Automobilausstellung brachte nicht nur bei den deutschen, sondern auch bei den amerikanischen Firmen eine starke Rationalisierung. Vor zwei Jahren stellten noch 24 deutsche und 38 ausländische Firmen Personenkraftwagen aus. Ihre Zahl war jetzt auf 16 und 25 herabgesunken. Wenn man die Gruppen abrechnet, deren Bau binnen kurzem eingestellt sein wird, so werden von den deutschen Werken etwa 30 Haupttypen von Personenkraftwagen gebaut, wobei festzustellen ist, daß die Firmen mit einem Zweitypenprogramm etwa 70% aller Werke ausmachen. Die Staffellung ist nach dem Subraum wenig verändert. Die Typen über 1 Liter haben etwas zugenommen, aber auch in den großen Klassen von 3—5 Liter Subraum ist eine merkbare Zunahme zu verzeichnen. Natürlich stehen die Typen mit etwa 2 Liter Inhalt an erster

Stelle; daran haben die Kleinwagen den größten Anteil. Bemerkenswert ist auch, daß der mittlere Gebrauchswagen von etwa 2 bis 3,5 Liter das Feld behauptet hat und daß im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten eher die Tendenz einer Verminderung des Wagengewichtes beibehalten wurde, als eine dauernde Erhöhung des Subraumes. Die Typengestaltung hat sich jedoch bezüglich der Zylinderzahl abermals verschoben: bei den kleinsten Wagen zugunsten des Vierzylinders, bei den größeren zugunsten des Achtzylinders. Auch die Sechszylindertypen haben etwa in dem gleichen Ausmaß wie die Achtzylinder eine Zunahme erfahren. Die Reihenfolge ist mit 19 Sechszylinder-, 17 Achtzylinder-, 9 Vierzylinder-, 2 Zwölfzylinder- und 1 Zweizylindertypen gekennzeichnet; entsprechend der starken Bedeutung, die der Kleinwagen im Produktionsprogramm erhalten hat, ist eine bedeutende Zunahme des Vierzylinders eingetreten.

Die deutsche Automobilindustrie hat den Vorsprung des Auslandes voll und ganz eingeholt und steht auf dem Gebiete des Personewagens in keiner Weise mehr hinter dem Auslande zurück. Bei den Kleinwagen hat sie sogar offensichtlich die Führung.

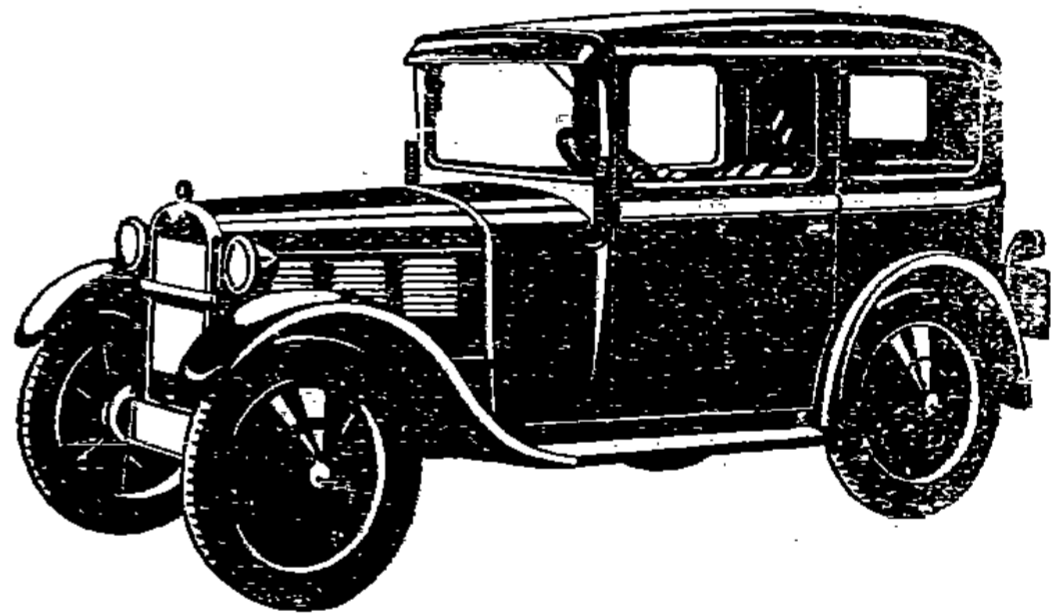


Abb. 1.

Wir beginnen unsere Ausführungen über die Personewagen mit dem neuen DKW-Kleinwagen (Abb. 1) und dem „kleinen Stoewer“. Beide besitzen Vorderradantrieb und einzeln gefederte Räder. Der DKW-Frontantriebswagen kostet trotz seiner ganz vorzüglichen technischen Durchbildung nur rund 1700 RM und darf deshalb als ein Volkskleinwagen bezeichnet werden, der eine große Verbreitung finden wird. Der Vorderradantrieb ist besonders geeignet für Kleinwagen, da hier geringes Gewicht und kleinste Ausmaße eine große Rolle spielen. Der neue DKW-Wagen bietet auf Grund des Vorderrad-Antriebes, der achslosen Aufhängung der Räder, des Differentiales, der günstigen Verteilung der Gewichte und der tiefen Bodenlage Fahrteigenschaften, wie sie selbst nicht einmal von den großen Schwingungswagen erreicht werden. Motor, Getriebe und Differential sind aus Zweckmäßigkeitsgründen zu einem Block vereinigt und so praktisch angeordnet, daß die Vorderräder selbst beim Befahren größter Steigungen genügend Adhäsion aufweisen und niemals durchrutschen können. Gerade dadurch, daß dieser Wagen bedingungslos in die Hände von unerfahrenen Automobilisten gegeben werden kann, die ohne weiteres überanstrengen können, sei es durch hohe Geschwindigkeiten, schnelles Durchfahren von Kurven, Ueberziehen beim Anfahren der Bergsteigen, wird er so praktisch. Dabei wurde neben einer außerordentlichen Spitzengeschwindigkeit auch ein Anzugsmoment erreicht, welches dem DKW-Frontantriebswagen eine besonders im Stadtverkehr nützliche glänzende Beschleunigung gibt. Tatsächlich können normale Kurven fast ohne Gas wegzunehmen, gefahren werden und

selbst Glatteis, Rutsch-Asphalt und Schnee können der Straßenanlage dieses neuartigen Wagens nichts anhaben.

Zu den weiterhin geradezu vorbildlichen Neuerungen gehört der wassergekühlte Zweizylinder 500 ccm Block-Motor, welcher mit seinen 15 PS die bekannten und bewährten Leistungseigenschaften eines DKW-Zweitakt-Motors aufweist. Der Zweizylinder-Zweitakt-Motor ist für den Vorderrad-Antrieb besonders geeignet, weil er die nötige Elastizität und Weichheit des Anzuges besitzt, die für das volle Auswirken des Vorderrad-Antriebs-Prinzips von Notwendigkeit sind und keine Erhängererscheinungen bei langen Bergfahrten kennt. Seine einfache Konstruktion macht ihn zum idealen Motor für den Volkswagen. Das Getriebe besitzt 3 Vorwärts- und 1 Rückwärts-Gang mit außerordentlich günstigen Uebertragungen, die allen Geländeverhältnissen direkt auf der Kurbelwelle sitzenden Dyna-Start-Anlage, die den elektrischen Starter und die 90-Watt-Lichtanlage in einem verbindet. Die in Öl laufende Mehrscheiben-Kupplung arbeitet außerordentlich weich. Zwischen Motor und Getriebe befindet sich noch ein Stoßdämpfer, welcher Getriebe und Differential beim zu harten Sineinlassen der Kupplung vor Beschädigung schützt. Das Stirnrad-Differential, welches direkt am Getriebe, bzw. am Motor angebracht ist, besitzt den unverkennbaren Vorteil, vollständig starr befestigt zu sein, also nicht wie beim Hinterrad-Antrieb-Wagen mitzufedern, wodurch Erschütterungen und Vibrationen hervorgerufen werden. Rechts und links vom Differential befinden sich zwei außerordentlich kräftige Hardy-Scheiben, die die Kraft direkt (ohne Kettenübertragung) auf zwei kurze und vibrationsfrei arbeitende Kardanwellen weitergeben. Die Verbindung zwischen den Kardanwellen und den vorderen Laufrädern ist durch zwei interessante Spezial-Gelenke hergestellt, welche vollständig gleichmäßige Uebertragung des Drehmomentes bieten. Beide sind staub- und wasserdicht gelapfelt und lassen trotz des Front-Antriebes einen Einschlag von 400 zu. Es ist also ohne weiteres möglich, den DKW-Frontantriebswagen ohne Zurückstoßen auf jeder normalen Straße zu wenden. Der Sorge der Ölung ist der Fahrer durch die höchst einfache Gemisch-Schmierung enthoben. Die Vierrad-Bremse ist mit Spezial-Bowden-Zügen versehen und wirkt durch Betätigung des Fußhebels. Die Handbremse wirkt nur auf die Hinterräder.

In das kurze, aber außerordentlich widerstandsfähige Niederflur-Chassis sind die 4 Quersfedern einmontiert, welche die Laufräder tragen. Der Vorzug der achslosen Aufhängung der Räder durch Verwendung von doppelt wirkenden Quersfedern wird besonders auf schlechten Straßen offenbar, wenn der Fahrer merkt, wie ruhig der Wagen auch bei schneller Fahrt über die größten Unebenheiten hinweggeht, ohne zu schlingern, springen oder wippen.

Ein besonders interessantes Detail des neuen DKW-Frontantriebs-Wagens ist die Getriebe-Schaltung. Auf dem Armaturenbrett, welches Tachometer, Schaltdose und Normaluhr enthält, befindet sich ein kleiner vernickelter Hebel, welcher der Schaltung für die Gänge dient. Auch in diesem Punkt macht sich der ungeheure Vorteil des Front-Antriebs für den Fahrer bemerkbar, denn kein Wagen ist einfacher zu schalten, als der DKW-Frontantriebs-Wagen. Die Gänge werden durch eine ganz geringfügige Bewegung des Hebels nach rechts oder links eingerückt, eine „Arbeit“, welche nicht mehr Mühe macht, als das Drehen des Zündungsschlüssels. Wie mühelos und bequem diese Schaltung vonstatten geht, beweist auch die Tatsache, daß das Hinterrad schalten vom dritten zum zweiten Gang oder vom zweiten zum ersten Gang ohne Zwischengas möglich ist.

Außerdem zeigten die Jhopyaner Motorenwerke ihren DKW-4-Zylinder-25-PS-Wagen mit größerem Subraum (1 Liter). Der „kleine Stoewer“ besitzt einen vierzylindermotor von 1,2 Liter Inhalt und 25 PS. Um den nötigen Platz zu gewinnen, ist er in V-Form angeordnet. Die Kraftübertragung erfolgt durch zwei Spezial-Kardangelenke, die staub- und öldicht gelapfelt und mit Dauerschmierung versehen sind. Alle Räder sind einzeln durch eine oben liegende Quersfeder und einen unten liegenden Schublenker abgefedert. Durch einen Spezialniederstrahlen kommt der Karosserieboden so tief zu liegen, daß Trittbretter unnötig werden. Weitere beachtenswerte Einzelheiten sind Schwingachsen hinten und vorn und Geländebremse. Interessant ist die Verwendung von Stahlrohrgestellen als Vorderstütze. Der kleine Stoewer muß als ein hochwertiger Kleinwagen bezeichnet werden, der mit seinem Preis von 3400 RM in die Gruppe der mittleren Wagen übergreift.

In der Preislage von 2200—2600 RM steht der Kleinwagen der Bayerischen Motorenwerke (BMW). Als Neuerung ist die Vorder-Schwingachse und eine Vorder-Federanhangung ohne Gelenke zu erwähnen, so daß Schmierstellen erspart bleiben. Der vierzylinder-Motor leistet bei 0,75 Liter Inhalt 15 PS. Auch der Innenraum der Karosserie ist um 20 cm ver-

größert. Durch den Einbau der Schwingachse wird die Straßenlage und die Abfederung sehr verbessert, was gerade bei Kleinwagen wichtig ist. Im übrigen ist der Wagen, der schon seit längerer Zeit auf dem Markt ist, unverändert.

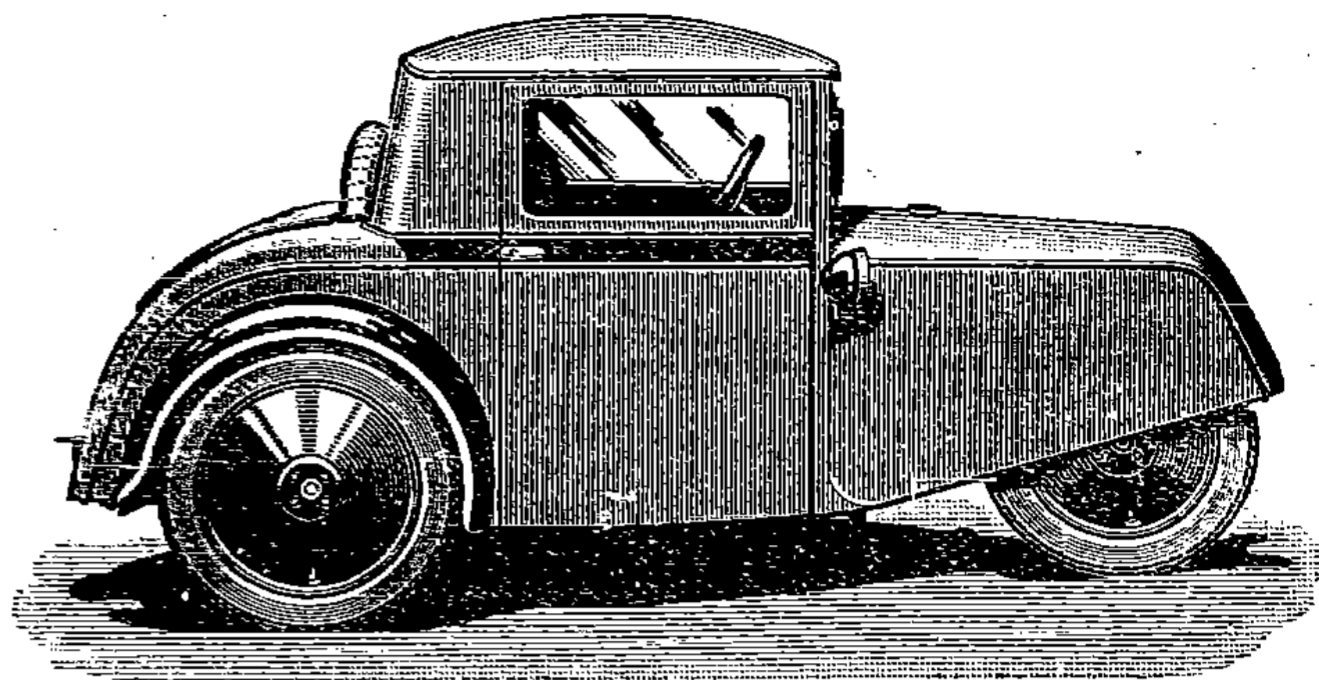


Abb. 2.

Von den Goliath-Werken in Bremen wurde unter dem Namen „Pionier“ (Abb. 2) eine steuer- und fahrerscheinfreie Limousine für 2 Personen ausgestellt, die mit 1400 RM der billigste deutsche Kleinwagen ist. Durch die Dreirad-Konstruktion besitzt er sozusagen auch Vorderantrieb wie die beiden erst genannten Wagen. Auch im Betrieb kostet er nicht mehr wie ein Motorrad und bietet doch den gleichen Sitzkomfort wie ein geschlossener, mittelgroßer Zweifahrer. Der Wagen besitzt vorne ein, hinten zwei Räder und macht mit seiner geschlossenen Karosserie einen gefälligen Eindruck. Der im Zweitakt arbeitende Einzylinder-Motor von 5,5 PS weist Turbo-Gebläse-Kühlung ohne Kühlwasser auf, daher weder Kochen noch Einfrieren möglich.

Die Hanomag, Hannover, hat die Motorenleistungen ihrer beiden Modelle 800 ccm und 1100 ccm auf 17 bzw. 23 Brems-PS erhöht. Damit wachsen das Beschleunigungsvermögen und die Bergsteigfähigkeit; auch die Spitzengeschwindigkeit ist auf ca. 85 Stundenkilometer gestiegen. Tiefrahmen und Vergrößerung des Radstandes sowie Verbreiterung der Spur ergeben auch bei voller Fahrt beste Straßenlage. Auch die Bremsen sind weitgehend verbessert worden. Die bewährte Eindruck-Zentralschmierung wurde beibehalten. Das Innere der Limousine oder des Kabriolets bietet 4 erwachsenen Personen bequem Platz; für das Gepäck ist eine starke Kofferbrücke vorgesehen worden. Das Äußere des neuen Hanomag wird auch verwöhntesten Ansprüchen durchaus gerecht, da Linienführung und Farbtonung durchweg elegant und vornehm gehalten sind.

Ferner ist ein Kleinwagen mit einem vierzylinder-Motor von 24 PS bei 1 Liter Subraum von Stietencron, Berlin NW. 6, zu nennen, der auch Vorderantrieb mit Schwingachse vorn aufweist.

Der bekannte kleine Opel (1,1 Liter vierzylinder mit 20 PS) hat eine Reihe von Verbesserungen erfahren, die ihn bei seinem billigen Preis von 2000 bis 2700 RM noch wertvoller machen. Außerdem brachten die Opel-Werke als Neukonstruktion einen Wagen mit einem sechsylinder-Motor von 32 PS bei 1,8 Liter heraus, der an die Stelle des früheren 8/40 PS Wagens treten soll. Das Fahrgestell besitzt vorn und hinten Halbelliptik-Federn. Der 6-Zylinder-Motor hat L-förmigen Kompressionsraum und stehende Ventile. Der Vertikal-Vergasler arbeitet mit Vorwärmung. Die Kühlung wird durch eine kräftige Wasserpumpe und einen Ventilator unterstützt. Opel setzt auf diesen Wagen große Hoffnungen, vor allem auch bezüglich des außerdeutschen Europa-Geschäftes der mit ihm verbundenen General Motors Co. Der Preis des Wagens ist 3200 bis 3500 RM.

Wie wir hören, haben die Brennabor-Werke die Absicht, zu Beginn des Sommers mit einem Kleinwagen auf den Markt zu kommen, der einen vierzylinder-Motor mit etwa über 1 Liter fassenden Subraum besitzt und als Limousine weniger als 2000 RM kosten soll. Man darf wohl diesem neuen Modell eines Kleinwagens mit Interesse entgegensehen.

Bei den mittleren und schweren Wagen sind solche erheblichen Abweichungen von der Standard-Bauart, wie wir sie bei mehreren der Kleinwagen feststellen können, nicht vorhanden. Die Neuerungen bei diesen Klassen beschränken sich, abgesehen von der Karosserie, in der heute Außergewöhnliches geleistet wird, auf den Übergang zum Tiefrahmen mit Kreuztraverse, auf die Einführung des Rohrrahmens und auf die Anwendung der Schwingachse.

Die Adler-Werke in Frankfurt sind im wesentlichen ihrem bewährten Typen-Programm treu geblieben. Sie zeigten u. a. ihre Sechszylinder- und Achtzylinderwagen, die mit Aphon-Getriebe

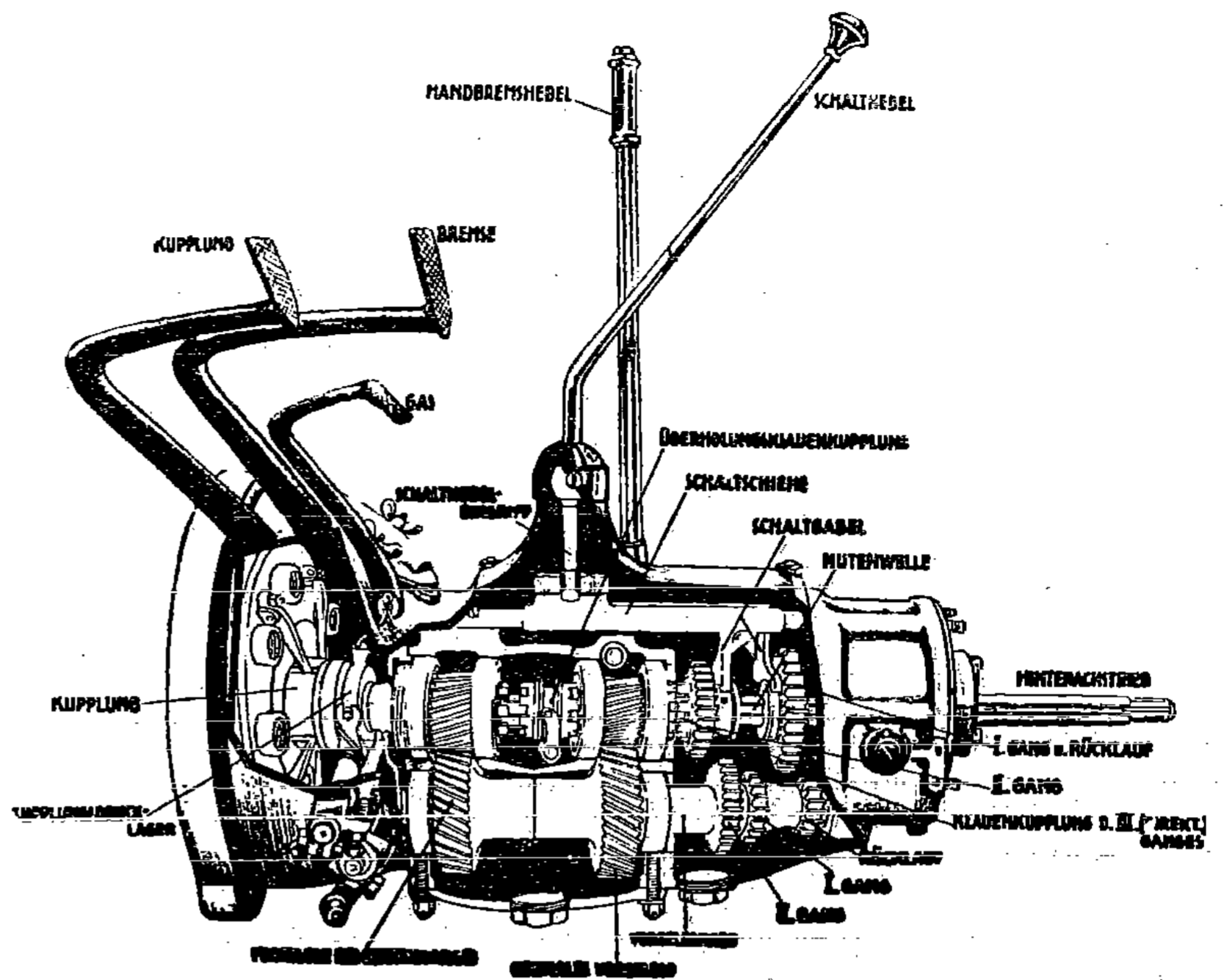
ausgestattet sind, mit den modernen Karosserien, die Professor Grotius geschaffen hat und die bereits im Herbst vorigen Jahres auf der Pariser Ausstellung berechtigtes Aufsehen erregten.

Das Programm der Brennabor-Werke, Brandenburg, ist im wesentlichen das gleiche geblieben. Die Möglichkeit des wahlweisen Zusammenbaus der Zweizylinder-Blöcke zu Vier-, Sechs- und Achtzylinder-Motoren und die allgemeine Durchführung des Niederrahmen-Chassis haben sich bei den Brennabor-Wagen als ausgefeilteste Konstruktionen in der Praxis bereits vielfach bewährt. Die Karosserien sind nicht nur recht praktisch ausgestaltet, sondern werden in Linienführung und Farbtonung auch den ästhetisch Anspruchs-vollen völlig gerecht.

Daimler-Benz führt ihrem bekannten Typen-Programm den neuen „Großen“ Mercedes, einen Achtzylinder-Wagen von 7,6 Liter Hubraum, hinzu, der ohne Kompressor 150, mit demselben sogar 200 PS leistet. Der „Große Mercedes“ wird in zwei Ausführungen, mit und ohne Kompressor, geliefert. Besonders beachtenswert sind außerdem die im eigenen Karosseriewerk Sindelfingen entwickelten und hergestellten Aufbauten, die sowohl in der Linienführung als auch in der Ausstattung als schlechtweg erstklassig zu bezeichnen sind.

(Fortsetzung folgt.)

M. D.



Kuppelung und Getriebe eines Mercedes-Benz-Wagens.

Geheimnisvolle Wirkungen von Metallen



In allen Zeiten hat der mystische Sinn der Menschen die durch Schönheit oder Seltenheit oder durch ungewöhnliche Tugbarkeit auffallenden Naturprodukte mit feinem eigenen Leben, mit feiner Zukunft, mit feinen körperlichen und geistigen Eigenschaften in geheimnisvolle Beziehung zu setzen versucht. Edelsteine und Halbedelsteine bringen dem Träger Glück oder Unglück, stärken seine geistigen Kräfte, ziehen aber auch seinen Tod herbei. Den Metallen wurden im Mittelalter ebenfalls derartige magische Kräfte zugeschrieben, und die Alchemisten glaubten, daß zwischen den Metallen und den Planeten geheimnisvolle Beziehungen beständen, indem eines dieser Gestirne auf ein bestimmtes Metall einzuwirken vermöchte. Und da die Planeten wiederum auf gewisse Teile des menschlichen Körpers Einfluß haben sollten, so war dadurch auch ein Zusammenhang zwischen Metallen und dem menschlichen Organismus gegeben. Gold vermag das Herz zu heilen, Silber das Gehirn, Kupfer die Nieren, Eisen die Leber, Zinn die Lunge und Quecksilber die Galle. Die chemische und medizinische Wissenschaft haben inzwischen diese Beziehungen ihres geheimnisvollen Charakters beraubt und sie auf das richtige, meistens sehr dürftige Maß zurückgeführt. Aber noch immer gibt es Wirkungen der Metalle auf den lebenden Organismus, die voller Rätsel sind und den Eindruck erwecken, als ob die Metalle tatsächlich mit geheimnisvollen Kräften ausgestattet sind.

Stellt man Schnittblumen in Wasser, so beginnt dieses nach kurzer Zeit übel zu riechen und zu faulen. Legt man aber eine Kupfer- oder Silbermünze in das Wasser, so tritt keine Fäulnis ein. Und der Aquarium-Liebhaber weiß, daß man die Algenbildung an den Wänden des Aquariums durch eine hinein geworfene Kupfermünze zum Absterben bringen kann. Da die Münzen hierbei nicht an Gewicht verlieren und außerdem im Wasser unlöslich sind, so hat man diese eigentümliche Erscheinung auf eine geheimnisvolle Fernwirkung der Metalle zurückführen wollen und sie als oligodynamische Wirkung der Metalle bezeichnet.

Daß die Kupfermünze im Wasser in ganz besonderer Weise wirkt, zeigt sich auch noch lange nach ihrer Entfernung aus der Blumenvase oder aus dem Aquarium. Denn nun überziehen die grünen Algen rasch die Glaswände, lassen aber die Stellen frei, wo früher die Metallscheiben gelegen haben. Noch nach Wochen wagen es die Algen nicht, die Stelle zu besiedeln, wo einst eine Kupfer- oder Silbermünze gelegen hat, und deutlich heben sich diese geschützten Plätze aus dem grünen Algenfeld hervor. Aber nicht nur zeitlich vermögen derartige Metalle nachzuwirken; scheinbar können sie ihre Wirkungen auch in anderen Orten ausüben, die sie gar nicht unmittelbar berühren oder berührt haben.

Eine Silbermünze auf dem Boden einer Glasschale verhindert das Algenwachstum auch auf dem Deckel der Schale.

Diese geheimnisvolle Wirkung der Metalle auf lebende Wesen, insbesondere auf Algen und Bakterien, hat man natürlich auch praktisch zu verwenden versucht. Läßt man über metallisches Silber Wasser fließen, so werden die darin enthaltenen schädlichen Keime nach kurzer Zeit fast reflexlos abgetötet und vernichtet. Ein solches Verfahren, bei dem das Silber infolge seiner Verteilung eine sehr große Oberfläche erhalten hat, wird im sogenannten Katadynverfahren zur Sterilisation des Trinkwassers nicht ohne Erfolg verwendet und hat den Vorzug vor vielen anderen chemischen Reinigungsverfahren, daß dem Trinkwasser scheinbar keine fremden Stoffe zugeführt werden. Es sieht so aus, als wirke das Silber nur durch seine Anwesenheit katalytisch auf die störenden Keime ein.

Aber auch die höheren Lebewesen unterliegen den rätselhaften Kräften der Metalle. Die Blutgefäße von Warmblütern werden durch die Wirkung eines darauf gelegten Silberplättchens merklich verengt. Und selbst bei offenen Wunden kann man diese Metallkräfte mit Erfolg ausnutzen. Legt man nach Operationen auf den Verband über die Wunden dünne Silberplatten, so verhindern diese nicht nur Eiterungen und Fäulniserscheinungen, indem sie die Keime abtöten, sondern sie wirken auch auf die Zellbildung und damit auf die Heilung sehr günstig ein, indem sie das Wachstum der Zellen merklich beschleunigen. Diese doppelte wachstumsfördernde und wachstumshemmende Wirkung der Metalle läßt sich leicht beobachten, wenn man eine Kupfer- oder Silbermünze in eine gelatinisierte Nährlösung steckt und diese dann mit irgendwelchen Bakterien animpft. Die Bakterienkultur verbreitet sich rasch über die ganze Nährlösung, läßt aber um die Münze einen mehrere Millimeter breiten, leeren Hof, weil sie hier durch die wachstumshemmende Wirkung der Metalle an der Entwicklung verhindert wird. Am Rande dieses leeren Hofes aber bildet sich ein deutlicher Bakterienwulst, weil hier in genügender Entfernung vom Metall die Wirkung in eine Wachstumsförderung umgeschlagen ist.

Die Chemie hat nun diese rätselhaften Erscheinungen in einfacher Weise zu erklären vermocht. Mit dem sorgfältigen Ausschluß des Sauerstoffes der Luft verschwinden die geheimnisvollen Wirkungen der Metalle, und damit ist dem Forscher schon der Hinweis gegeben, daß es sich einfach um die Wirkungen geringer Mengen gelöster Metallsalze handelt. Aus dem im Wasser anscheinend unlöslichen Kupfer und Silber geht unter dem Einflusse des Sauerstoffes der Luft in kurzer Zeit merkliche Teile dieser Metalle in Lösung. Allerdings sind diese Mengen sehr gering und können durch die üblichen Verfahren der Chemie kaum

nachgewiesen werden. Aber besonders verfeinerte Methoden zeigen uns, daß es sich um Lösungen handelt, die ein Teil Metall in ungefähr einer Milliarde Teilen Wasser enthalten.

Trotzdem bleibt es merkwürdig und sogar rätselhaft, daß die gelösten Metalle noch in diesen ungeheuerlichen Verdünnungen auf den lebenden Organismus einwirken können. Aber daß es sich tatsächlich um die Wirkungen von Spuren gelöster Metalle handelt, ergibt sich weiterhin daraus, daß Silber- und Kupfersalze genau ebenso wirken wie die Metalle bei Gegenwart von Luft,

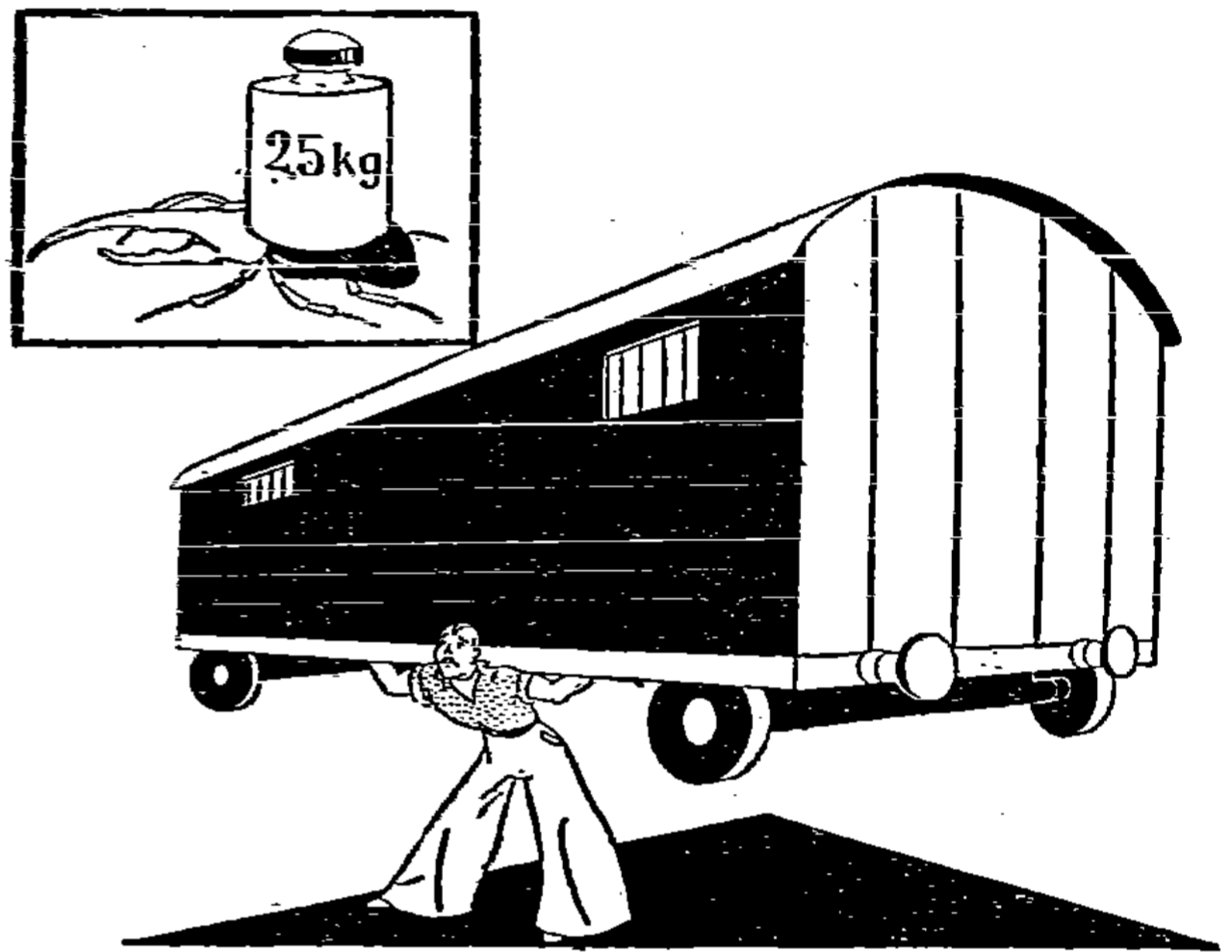
wenn man sie in denselben großen Verdünnungen anwendet. Je nach der Verdünnung können solche Lösungen dann wachstumshemmend oder wachstumsfördernd sich betätigen. Auch von diesen Beobachtungen macht man seit einiger Zeit Gebrauch und befreit z. B. die Saat durch kurzes Beizen mit gewissen Metallsalzlösungen von Krankheitskeimen. So hat es der Chemiker auch hier verstanden, durch Aufklärung von „Naturrätseln“ andere Wissenschaften zu befruchten und zu fördern.

I. M.

Wenn der Mensch die Kräfte der Insekten hätte . . .

Das stärkste Tier der Welt ist der Ohrwurm. Die Kräfte von Löwen und Elefanten verschwinden zu nichts, wenn wir sie mit denen des Ohrwurms vergleichen. Ihr lacht? Hier ist der Beweis: Ein kräftiger Mensch kann höchstens das 10fache seines Körpergewichts fortbewegen. Die Raupe des Pappelschwärmers aber zog bei Versuchen, die man zur Ermittlung der Insektenkräfte unternahm, das 25fache ihres Körpergewichts, eine Schmeißfliege das 170fache, ein Laufkäfer das 182fache, eine Hummel das 300fache; ein Ohrwurm aber konnte das 530fache seines Gewichts fortziehen! Alle diese Insekten müssen also für bedeutend stärker gelten als unsere berühmtesten Athleten. Ganz sonderbar muten uns die Ergebnisse dieser und anderer Untersuchungen an. So hielt eine Libelle 10 Minuten lang mit ihren Füßen ein Stück Holz, das zehnmal schwerer war als sie selbst; andere Insekten trugen mit den Füßen das 20fache ihres Eigengewichts, ein Ohrwurm aber das 1204fache! Es ist ein wahres Glück, daß dieses ungeheuer starke Tier (natürlich nur im Verhältnis zu seiner Größe!) nicht die Größe eines Elefanten besitzt. Sonst wehe den anderen Geschöpfen auf der Erde!

blick in das Leben der Insekten läßt uns erkennen, wie jämmerlich es in mancher Beziehung um diese unsere angebliche Vollkommenheit bestellt ist.



Der 6,5 Gramm schwere Herkuleskäfer kann 2,5 Kilogramm auf seinem Rücken tragen. Könnte der Mensch das gleiche leisten, müßte er einen beladenen Güterwagen auf seinen Schultern zu tragen imstande sein.

Wenn uns die Tiere von ihrem Standpunkt aus kritisieren könnten, wir bekämen wenig Schmeicheles zu hören. Darwin weist mit Recht darauf hin, daß wahrscheinlich jeder Affe mit Verachtung auf uns herabblicke, weil wir solche Stümper im

Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Solanden

V.

„Hieraus siehst du“, sprach ernst Barbarossa, „wie schlimm es ist, wenn nicht der Papp mit frommen, gelehrten Männern, sondern der Kaiser mit unwürdigen Bischofsstühle besetzt. Solches möge sich der künftige Kaiser merken und bedenken, daß es keinen Segen bringt, die Rechte des Stadthalters Christi auf Erden zu beschränken. — *Rea culpa!*“ schloß in trüber Stimmung der Kaiser.

„Wenn nur die Fahrt nach dem Heiligen Lande nicht scheitert an dem Widerspruch der Fürsten, sich der Oberleitung des von Euch erwählten Führers zu unterwerfen“, jagte Herzog Friedrich. „Bedenkliche Äußerungen jenseit in dieser Richtung.“

„Leeres Gerede!“ versetzte Barbarossa. „Der deutschen Nation fehlt nicht das Haupt, nicht der unanfechtbare Führer, dessen Oberleitung Fürsten und Ritterchaft sich unterwerfen müssen.“

Die Schmeicheleien vermindert.

„Daher, wenn wollt Ihr Eure höchste Gewalt und Würde für die Kreuzfahrt übertragen?“ forschte der Herzog.

„Keinem! Ich selber fahre nach dem Heiligen Lande.“

Das Erschrecken des Königs und des Herzogs war maßlos. Im stummsten Ueberrauschen schauten sie den großen Selben an.

„Ihr vermandert euch?“ jagt Barbarossa lächelnd fort. „Es ist doch selbstverständlich, daß der Kirche und Christenheit oberster Schutzmacht sich an die Spitze der bekrenzten Scharen stellt. Kein, diese Ehrenstelle überlasse ich keinem anderen! Will auch nicht mit der schweren Verantwortung, die ich allein nach Recht und Pflicht zu tragen habe, einem anderen belasten.“

„Daher, bedenket Eure hebenundschuldig Lebensjahre, dann die Mühsalen der weiten Fahrt!“ jagte Friedrich im Tone flehender Bitte.

„Sahst du mich jemals greisenhaft schwach gesunden, lieber Friedrich?“ erwiderte mit Lauge der Vater, beim Anblick des bekümmerten Gesichts seines Sohnes. „Auch meiner Sechsenundschuldig Jahre ich in mir die Kräftigkeit und Kraft, der Ehrenpflicht genügen zu können. Du

solst erfahren, daß mein Schwert noch schneidig und mein Arm noch stark genug ist, mit wuchtigen Streichen Mohrenschädel zu spalten.“

Die beiden Fürsten gingen auf die scherzhafte Weise nicht ein. Der Entschluß des Vaters beunruhigte sie ernstlich.

Am folgenden Morgen wurde durch feierlichen Gottesdienst der „Sonntag Christi“ eingeleitet. Dann versammelten sich im Münster die geistlichen und weltlichen Fürsten, an ihrer Spitze der Kaiser, sowie der herbeigeströmte Adel, die Predigten des Bischofes Gottfried von Würzburg und des morgenländischen Erzbischofes Wilhelm von Tyrus zu hören. Diese Reden waren von der größten Bedeutung; von ihrer Aufnahme hing das Schicksal des Kreuzzuges nicht wenig ab.

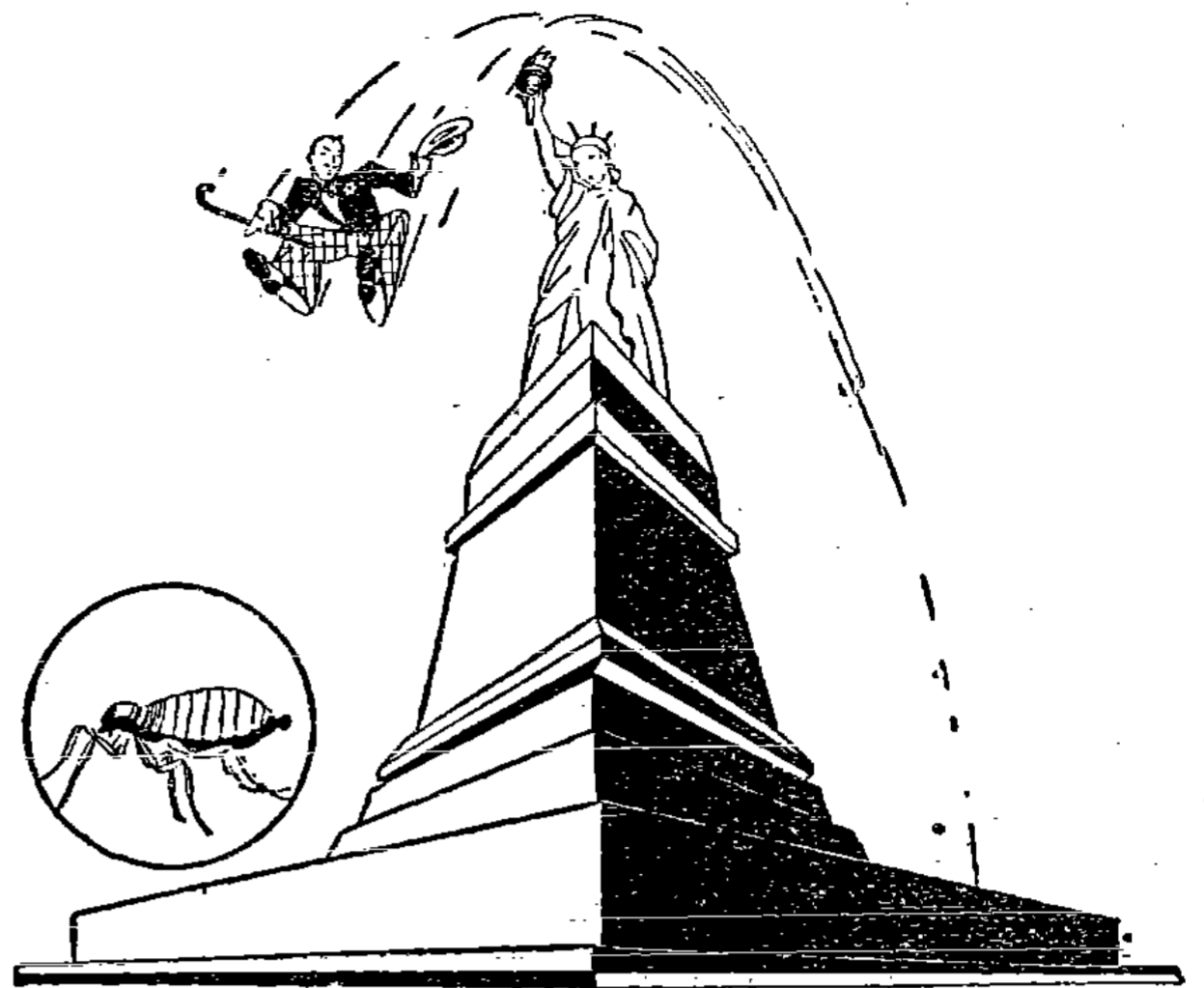
Bei dieser feierlichen Gelegenheit trug der Hohenstaufe den vollständigen kaiserlichen Ornat jener Zeit. Es kleidete ihn, aus den kostbarsten Stoffen gefertigt, eine vom Hals bis zu den Füßen hinabwallende Kettenhaube, um die Lenden zusammengehalten von goldenem, mit Edelsteinen besetztem Gürtel, dessen bestranzte Enden bis über die Knie hinabsielen. Ueber diesem Unterkleide, dessen Ärmel um die Handgelenke Goldborten und Perlen zierten, trug der Kaiser ein faltenreiches, langes Gewand, von rötlicher, in das Bläuliche spielender Farbe. — der Purpur des Mittelalters.

Die weiten Hallen des ehrwürdigen Münsters füllte eine gedrängte Menge des höheren und niederen Adels, hünenhafte Gestalten, größtenteils vollständig gewappnet, zum Beweise, daß sie ihr schweres Stahlkleid ohne Beschwerde trugen und dasselbe bei einer so feierlichen Gelegenheit für den besten Anzug hielten. Zufällig standen die beiden Freunde Stephan von Ramberg und Rudolf von Scharfeneck sich nahe. Während Herr Stephan reichverdrämte Gewandung der schweren Rüstung vorgezogen, trug Rudolf heute nicht den Scharlachmantel, sondern den einfachen Waffentod über die Kettenrüstung. Zuweilen begegneten sich ihre Blicke, und wenn dies geschah, funkelten Rambergs Augen fast rachsüchtig. Im Spiel seiner erregten Nerven glaubte Scharfeneck deutlich die Worte zu lesen: „Brandstifter, Mörder. — dort sitzt der Kaiser, ich verfluche dich!“ Wahrscheinlich fand Rudolf im Rambergs Zügen deshalb diese Anklage, weil sie im eigenen Innern sich erhob. Gar manche Stunden folterten ihn bittere Vorwürfe ob seiner Bluttat. Nicht selten stieg vor seinem geizigen Auge der sterbende Müller empor und dessen

Klettern sind. Wenn wir so gut klettern könnten wie die Affen, wir brauchten keine Treppen, keine Fahrstühle, keine Aufzüge. Ein einfacher Draht, ein Bligableiter, eine vom obersten Stockwerk herabhängende Schnur würden genügen und wir kämen schneller als mit dem schnellsten Lift auf den höchsten Wolkenkratzer. Was sind wir aber erst für Stümper gegen das Kamel! Mindestens alle hundert Meter müssen wir ein Wirtshaus bauen. Wenn wir eine Stunde in der Hitze marschieren sind, glauben wir zu verdursten. In zeitlich kurzen Abständen müssen wir trinken. Das Kamel aber kann wochenlang ohne Wasser leben. Der Marsch durch die Wüste ist ihm ein kleiner Spaziergang. Hätten wir seine Fähigkeit, Durst zu ertragen, die Wüsten wären längst besiedelt, es gäbe keine Uebervölkerung, keine Wohnungsnot.

Was macht uns der Winter für Sorgen! Könnten wir monatelang schlafen wie das Murmeltier oder der Siebenschläfer und dabei von unserem eignen Fett zehren, — wie wohl wäre uns. Eisenbahnen müssen wir bauen und Autos, weil wir mit unseren Beinen nicht geschwind genug vorwärtskommen, weil unsere körperliche Unvollkommenheit in uns die Sehnsucht nach Schnelligkeiten erweckt, die unserer Natur nicht liegen. Wenn wir so laufen könnten wie der Hase, der 18 Meter in der Sekunde zurücklegt, also 1,08 Kilometer in der Minute und 64,8 Kilometer in der Stunde, — wir hätten kein Auto mehr nötig und auch manchen Schnellzug könnten wir leicht entbehren. Aber was ist der Hase gegen den schnellsten aller Vögel, als den wir neueren Beobachtungen zufolge wohl die Schwalbe betrachten dürfen. Sie soll bis zu 400, in einzelnen Fällen aber auch nahezu 500 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Man stelle sich die Ausichten vor, die sich hier eröffnen. Es wird kalt oder es überfällt uns plötzlich die Sehnsucht nach dem Frühling, nach Sonne und nach Licht. Brrr — schwirren wir auf, und in zwei bis drei Stunden sind wir im sonnigen Süden. Eine Reise um die Erde wäre für uns eine kleine Ausspannung.

Ueberhaupt die Vögel! Das Auge des Adlers erkennt aus einer Höhe von 3000 Meter und darüber die kleine Feldmaus. Wäre uns eine verhältnismäßige gleiche Sehstärke zu eigen, wir brauchten kein Mikroskop, um Mikroben zu erkennen, und kein Fernrohr, das uns die Weite näher bringt. Unser Sehvermögen umfaßt die sieben Farben des Regenbogens. Darüber hinaus gibt es aber noch andere: das Ultraviolett, das Infrarot. Das Huhn sieht auch noch im Ultraviolett und nimmt Futter auf, das man ihm dorthin streut. — Etwa 20 000 Schwingungen in der Sekunde macht der höchste Ton, den wir hören. Es gibt aber noch höhere Töne. Vögel sitzen auf Zweigen. Die Bewegungen ihres Schnabels sagen uns, daß sie singen. Unser Gehörorgan spricht auf die hohen Töne nicht mehr an, die sie singen. Das Weibchen aber, das sie locken, vernimmt sie. Wer weiß, was wir alles hören würden, welche neuen Erkenntnisse, welche tiefen Einblicke in die Natur und das Wesen der Dinge sich uns erschließen würden, wären wir imstande,



Hätte der Mensch die gleiche Kraft in seinen Beinen wie der Floh, so könnte er die 100 m hohe Freiheitsstatue im Hafen Newyorks überspringen.

den Tonbereich zu erweitern, dessen Grenzen durch den Bau unseres Ohres eingeengt sind. — Kanarienvögel und weiße Mäuse zeigen geruchlose giftige Gase, von deren Dasein wir nichts merken, durch ängstliches Piepen an. Darum nimmt man sie als lebendige Warner in Bergwerke und Unterseeboote mit. Wie manches Menschenleben würde gerettet werden, wäre uns eine gleiche Empfindlichkeit zu eigen.

Auch den Hund dürfen wir nicht vergessen! Ununterbrochen nimmt er neue Spuren auf, folgt er Dingen, von deren Vorhandensein wir keine Ahnung haben. Aber in diesem Falle ist es vielleicht ganz gut, daß wir seiner scharfen Sinne entbehren. Was wäre das für ein Zustand, wenn der Mensch ununterbrochen hindurch und herliese, jeden Weg soundsooft machen müßte, von jeder Straßenecke magisch angezogen wie das Eisen vom Magneten. Dagegen könnte man sich mit Recht die dicke Haut des Elefanten wünschen und seinen dicken Schädel dazu. Da könnten dann die Handschuhe der Boxer, die Schutzkleidung der Fußballer und sonstiger Sportler, der Sturzhelm des Fliegers und vieles andere wegfallen. Und überhaupt, wer wünschte sich nicht manchmal eine dicke Haut und einen dicken Schädel, an denen alles abprallt und die uns den Gleichmut der Seele gewährleisten. Ja — wenn wir sie hätten!

W. H.

letzte Ruf: „Ach Gott, — mein Weib, — meine Kinder!“ Klang ihm schaurig durch die Seele. Auch gegenwärtig qualte ihn das Bewußtsein der bösen Tat, weshalb er die giftigen Blicke Rambergs nicht erwiderte. Dagegen verhinderte ihn sein stolzer Trotz, durch das geringste Zeichen Reue zu verraten oder Reue zur Abbitte.

Nach dem Pontifikalamte, welches der Erzbischof Solmar von Trier gelehrte, bestieg Bischof Gottfried von Würzburg die Kanzel!

Während Fürsten und Adel den Worten lauschten, umdrängte das Volk in dichten Massen das Münster, in gespannter Erwartung der kommenden Dinge harrend. Bischofs Gottfrieds Worte über den Fall Jerusalems und den Tod der Kreuzritter bewegte alle tief und als Bischof Wilhelm von Tyrus, der Geschichtsschreiber der Kreuzzüge, in lodernen Worten zum Kampf gegen die Ungläubigen aufrief, war kein Halten mehr.

Kaum wandte sich der Erzbischof, die Kanzel zu verlassen, da rief eine Stimme dröhnend durch das Münster: „Auf nach Jerusalem!“

Der Ruf wirkt wie eine Lösung bisher gebundener Empfindungen. Von allen Seiten wiederholten sich stürmische Rufe: „Nach Jerusalem! Nach dem heiligen Lande!“

In diese Rufe mischte sich Weffentlärm, ein ehernes Getöse rauschte durch die hohen Hallen. Man sah flammende Augen, glühende Gesichter, geißelnd gehobene Hände, und selbst die gewaltig aufstrebenden Pfeiler schienen zu bebden unter dem Sturmetöse der reizenhaftesten eisernen Männer. Manche Fürsten sprangen von ihren Sitzen empor, mit heftigen Gebärden und Winken für den Kaiser, begleitet von Zurufen, die im Tumult verhallten.

Barbarossa wandte sich an den Legaten des Papstes.

„Gott sei Dank, wir fahren nach Jerusalem!“ rief er. „Sogleich nehmen wir das Kreuz. Herr Kardinal, haltet Euers Amtes!“

Bei diesen Worten erhob er sich und schritt mit Heinrich von Albano zum Altare. Dort kniete Barbarossa auf der obersten Stufe nieder und empfing aus der Hand des Legaten eine bekreuzte Fahne. Dann heftete ihm Erzbischof Wilhelm von Tyrus an die Schulter ein rotes Kreuz. Jetzt drängten sich die Fürsten heran. Dem Kaiser zunächst folgte dessen Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, an diesen reiheten sich achtundsechzig geistliche und weltliche Fürsten, unter ihnen die Herzoge Berthold von Meran, Ottokar von Steiermark, Heinrich von Brabant, Pfalzgraf Ludwig V. von Thüringen, Markgraf Hermann von Baden, Erzbischof



Wirtschaftlichkeit des Stahlskelettbauens und Bauwirtschaft



Bei dem Wettbewerb um den Bau der Siedlung Klingern-Broich bei Düsseldorf wurde im Bauausschuß dieser Stadt das Angebot für die Stahlskelettbauweise abgelehnt, trotzdem dasselbe zirka 4000 bis 5000 RM billiger je Wohnblock war als der zur Ausführung angenommene Ziegelmassivbau. Die Gründe, welche die Wirtschaftspartei, die in dem Ausschuß diese Entscheidung herbeiführte, vorbrachte, fußen darauf, daß der Ziegelbau mehr Beschäftigungsmöglichkeit bietet. Die Bedingung der Arbeiterbeschaffung für die Erwerbslosen wird hierbei als ausschlaggebendes Moment herangezogen, während die erwiesene Wirtschaftlichkeit der Stahlskelettbauweise, abgesehen von ihrer Eigenschaft als hochwertige Bauweise, nicht berücksichtigt wird. So wurde kürzlich in einer hiesigen Zeitung bei einem Wettbewerb zwischen Stahlskelettbau und Eisenbetonbau an Hand einer zahlenmäßigen Aufstellung festgestellt, daß der Lohnanteil beim reinen Bauvorhaben beim Stahlskelettbau um 43% tiefer liegt. Trotzdem wird für die Ausführung in Eisenbeton eingetreten, weil diese Bauweise am meisten Arbeitskräfte benötigt. Als Grund dieses Vorgehens ohne Rücksicht auf die Wirtschaftlichkeit wird weiter angeführt, daß bei einer Ausführung in Eisenbeton die einheimische Zementindustrie Beschäftigung findet, während beim Stahlskelettbau der größte Teil der in dem Material stehenden Arbeitskräfte außerhalb dieses Wirtschaftsgebietes beschäftigt wird.

Es wird also damit einerseits zugegeben, daß bei der Stahlskelettbauweise noch ein Arbeitsaufwand enthalten ist, der mit der reinen Bauausführung nichts zu tun hat, welcher aber bei den Bergwerken, Hütten- und Walzwerken geleistet wird. Berücksichtigt man diesen Arbeitsaufwand, welcher 40 bis 60% des Materialwertes ausmacht, je nach Art der notwendigen Verfeinerung, so bekommen die Angestelltenberechnungen über die Beschäftigungsmöglichkeiten ein ganz anderes Gesicht. Hierbei ist noch nicht berücksichtigt worden, in welchem Maße die Hilfsindustrien beschäftigt werden, um Maschinen, Geräte und Materialien zu liefern, welche bei der Gewinnung von Kohlen und Erz unter Herstellung des Stahles notwendig sind.

Wenn aber auch bei Beachtung aller dieser Punkte die Gesamtlohnstundenzahl beim Stahlskelettbau sich um ein geringes niedriger stellen sollte, als beim Ziegel- oder beim Betonbau, so findet dies ja schließlich seinen Ausdruck in den geringeren Baukosten des Stahlskelettbauens. Das aber bedeutet, daß man mit denselben für Bauzwecke zur Verfügung stehenden Mitteln bei Anwendung der Stahlskelettbauweise mehr bauen kann. Berücksichtigt man dabei, daß die Industriearbeiterlöhne niedriger sind als die Bau-

arbeiterlöhne, so stellt sich sogar heraus, daß mit denselben Baupmitteln nicht nur eine größere Zahl von Wohnungen hergestellt, sondern auch eine größere Zahl von Arbeitern beschäftigt werden kann. Es hieße gar, das wirtschaftliche Prinzip von der geringsten Leistung und dem höchsten Nutzen auf den Kopf stellen und damit die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Wirtschaft völlig untergraben, wollte man die am wenigsten ergiebige Arbeit als Hilfsmittel gegen die Arbeitslosigkeit betrachten.

Allerdings muß man hierbei voraussehen, daß unser deutsches Wirtschaftsgebiet als Einheit betrachtet wird und auch die Bindungen mit der Weltwirtschaft Berücksichtigung finden. Es geht nicht an, auf Grund einer erhöhten Beschäftigungsmöglichkeit eines gewissen Wirtschaftsgebietes die Lieferung von Materialien, welche aus anderen Wirtschaftsgebieten stammen, zu unterbinden. Es ist nun einmal eine Erkenntnis wirtschaftlicher Vernunft, daß alle Industrie- und Wirtschaftszweige aufeinander angewiesen sind, um letzten Endes der Gesamtwirtschaft zu dienen. St. V.

Geprüfter Kesselwärter

und Maschinen-Schlosser

der Reparaturen ausführen kann, Erfahrungen in elektr. Anlagen besitzt, chauffieren und Auto Instand halten kann, wird für Dauerposten nach Tirol gesucht.

Bewerber, die diesen Anforderungen entsprechen, möchten und unbescholten sind, wollen Offerte mit Zeugnisabschriften, Referenzen und Lichtbild unter „W. R. 5384“ an die Expedition unseres Verbandsorgans, Duisburg, Stapeltor 17, einsenden.

Bekanntmachung

Sonntag, den 29. März 1931, ist der 14. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Lasten der öffentlichen Hand und Arbeiterschaft (G. W.), S. 193. Lohnpolitik gestern, heute und morgen (K...), S. 194. Die andere Seite der Medaille (nl.), S. 195. Arbeiterlöhne und Beamtengehälter (G.), S. 197. Anwendung und Vollstreckung des Betriebsrätegesetzes (W. M.), S. 198. Die Reichsknappschaff ist in Gefahr (Ungert), S. 199.

Branchenbewegung:

Industrie-Eisenbahnen Dortmund (S. S.), S. 200. Radio-Bastelgruppe Essen (Sch.), S. 201. Lohnschieds-spruch für Klempner und Installateure (W. K.), S. 201.

Verbandsgebiet:

Aus St. Georgen im Schwarzwald (Karl Martte), S. 201. Generalversammlung in Schweningen a. R. (St.), S. 202.

Unterhaltung:

Der Roman der Kummie (Theophil Gautier), S. 201. Barbarossas Kreuzzug (Konrad von Holanden), S. 206.

Wirtschaft — Technik:

Neues aus der deutschen Automobilindustrie (M. D.), S. 203. Geheimnisvolle Wirkungen von Metallen (J. M.), S. 205. Wenn der Mensch die Kraft der Insekten hätte... (W. S.), S. 206. Wirtschaftlichkeit des Stahlskelettbauens und Bauwirtschaft (St. V.), S. 208.

Bekanntmachung:

Seite 208.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

Solmar von Trier, die Bischöfe von Künzler, Reipen, Lüttich, Würzburg, Passau, Osnabrück, Verdun, Basel, Straßburg und Speyer, — nebst vielen Grafen und einer großen Menge Ritter, unter letzteren auch Ludolf von Scharfenad. Alle gelobten am Altare die Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande und wurden mit dem roten Kreuze bezeichnet.

Inzwischen war die Kunde von den Vorgängen im Künzler nach außen gedrungen, und derzerte die hartende Volksmenge in die freudigste Bewegung. Manche Bürger versicherten, dem Beispiele des Kaisers und der Fürsten zu folgen. Andere gelobten, mit Geld arme Kreuzfahrer zu unterstützen. Dann äußerte sich der Freudenbaum im Abzuge des Liedes: „Großer Gott, wir loben dich!“ Von vielen tausend Stimmen geungen, umbrauste das Lied das Künzler, durchhallte die Stadt und trug in die ferne Kunde von der beschlossenen Wallfahrt.

Als die Befreuten aus dem Künzler traten, wurden sie vom Volke mit größter Ehrfurcht begrüßt und als Helden betrachtet, die sich Gott und dem Dienste der heiligen Christenheit geweiht hatten.

Auch Ludolf von Scharfenad hatte den Dom verlassen und schritt nach seiner Herberge, ohne zu bemerken, daß Stephan von Ramberg ihm folgte. Der junge Mann mochte über die vernehmen Reden nachdenken, die geschickten Ereignisse an seinem Seile vorübergeleitet hatten; denn sehr ernst war sein Gesicht, seine Züge spiegelten tiefe Ernstigkeit. — Inzwischen war ihm Herr Stephan immer näher gekommen. Als Scharfenad eine stille Gasse betrat, vernahm er nicht hinter sich seinen Namen. Er wandte sich um, — der Feind stand vor ihm.

„Verzeih, Herr Ludolf, wenn ich Euch nachgegangen bin!“ sprach demütig Abegards Vater. „Wollt Ihr vertraute Rede in wichtiger Sache mir gehalten.“

Als Scharfenad ganz erwartete den Mann vor sich sah, der ihn schonde behandelt und schimpflich abgewiesen hatte, da flammte sein schwer beleidigter Stolz auf. Diese Wallfahrt war jedoch keine freiwillige, sondern eine unwillkürliche Gewissensregung. Noch stand er unter dem Einbrud der Predigt des Erzbischofs von Lyons, welcher in schonem Tadel der abendlichen Ritterhaft schloß, daß und Feindseligkeiten vorzuziehen hatte. (Fortsetzung folgt.)